

Wilhelm Richter

Die Männer in der Evangelischen Gemeinde

Potsdam: Stiftungsverlag, 1912

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1725563886>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Die Männer

in der

Evangelischen Gemeinde

Im Auftrage des Engeren Ausschusses
des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins

herausgegeben

von

W. Richter

Konfistorialrat und Superintendent in Stolberg i. V.

Potsdam
Stiftungsverlag
1912

*Lignestine der Königsbibliothek
Treprow (coll.)*

Die Männer

in der

Evangelischen Gemeinde

Im Auftrage des Engeren Ausschusses
des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins
herausgegeben

von

W. Richter

Konfistorialrat und Superintendent in Stolberg i. H.



Potsdam
Stiftungsverlag
1912

616

Inhaltsübersicht.

	Seite
1. Vorwort.	
2. Grundsätzliches und Organisatorisches. Von Konsistorialrat Sup. Richter in Stolberg (Harz)	7
3. Gemeindefkirchenrat und seelsorgerliche Gemeindearbeit. Von Beh. Kirchenrat Professor D. Eger in Friedberg i. S.	19
4. Wie bilden wir unsere Gemeindeorgane zur Gemeindearbeit aus? Von Sup. Schuster in Döherleben	35
5. Instruktionskursus für freiwillige Gemeindehelfer in Mieruns- fen, veranstaltet vom Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein, Zweigverein Ostpreußen. Bericht von Pastor Lubenau in Königsberg i. Pr.	47
6. Hausväterverbände. Von Oberlandesgerichtsrat Dr. Varing in Dresden	53
7. Männerhilfe. Von Pfarrer Hermann Schmökel in Mockrau bei Egerst	70

Grundsätzliches und Organisatorisches.

Von Konjistorialrat Richter in Stolberg (Harz).

Kürzlich erschien ein Buch, das allerhand aufzählte, „woran man nicht zu glauben braucht“. Wer sich mit der Frage nach der Zukunft unserer evangelischen Landeskirche beschäftigt, der weiß auch von einer Sache, an die er niemals anfangen darf zu glauben, das ist das Dogma von der Religionslosigkeit und kirchlichen Interesselosigkeit der äußerlich noch zum evangelischen Bekenntnis zählenden Männerwelt.

In der Tat liegt in breiten Gebietsteilen der evangelischen Kirche die Gefahr vor, daß dieser Satz nicht unter die offiziell gültigen, aber doch unter die praktisch wirksamen Dogmen aufgenommen werde. Für manche Gegenden des Westens und auch des äußersten Ostens unseres Vaterlandes, sowie für alle Diasporagebiete mag diese Gefahr entweder wirklich nicht vorliegen oder noch nicht spürbar geworden sein. Wer aber in den mittleren Provinzen — sei es in der Großstadt oder auf dem platten Lande — in der Gemeindefarbeit steht, der wird täglich auf die Tatsachen gestoßen, deren Beobachtung, wenn sie in anderen Erfahrungen kein Gegengewicht erhält, zu jener Ueberzeugung führen muß.

Es ist in der Entwicklung des deutschen Volkslebens im letzten Menschenalter so gegangen, wie es oft in der körperlich-seelischen Entwicklung des Einzelnen geht: in Zeiten allzu-schnellen körperlichen Wachstums hält die Entfaltung des Innenlebens mit jenem Wachstum nicht Schritt, gewisse Provinzen des Geistes- und Seelenlebens bleiben zurück. So schuf im Leben

unseres Volkes der gewaltige wirtschaftliche Aufschwung der letzten 40 Jahre eine Gleichgültigkeit gegen unsere religiösen Güter und Kräfte, die sich als kirchliche Interessellosigkeit in allen Schichten der Bevölkerung bemerkbar machte. Diese wirtschaftliche Entwicklung hatte aber einerseits eine von oben nach unten strömende intensive geistige Beweglichkeit im Gefolge, und forderte andererseits eine von unten nach oben drängende energische Erfassung der sozialen Gedanken. Beides war wiederum dem religiös-kirchlichen Leben des Ganzen nicht günstig, trotzdem die evangelische Kirche mit großem Ernst die Geisteskultur und die soziale Gestaltung der Zeit zu verstehen und mit den ihr zur Verfügung stehenden Kräften des Glaubens und der Liebe zu durchdringen suchte. Monismus und Sozialismus haben sich endgültig losgesagt von der Kirche und — trotz aller scheinbar gegenteiligen Versicherungen — von der christlichen Religion; eine Auseinandersetzung zwischen ihnen und der evangelischen Kirche ist bis auf Weiteres vergebliche Arbeit.

Gleichgültigkeit bei den Gebildeten, überlegene Ablehnung bei den Halbgebildeten, tiefstes Mißtrauen bei den sozialistischen Organisierten — es ist kein Wunder, daß die „Männerstühle“ in den Kirchen immer spärlicher besetzt wurden, daß der Einfluß der Männerwelt in allen Lebensäußerungen der evangelischen Christenheit immer weiter zurückging; und es ist darum auch zu verstehen, daß die verfaßte Kirche wie die freien Organisationen in ihr irgendwie anfangen mit dieser Tatsache zu rechnen, daß die evangelische Verkündigung in steigendem Maße Frauen allein als Hörer voraussetzte, daß die evangelische Liebestätigkeit ihre Hilfskräfte lediglich in der Frauenwelt zu werben suchte. Verstärkt wurde diese Entwicklung noch durch das gerade in die letzten Jahrzehnte fallende Erstarken des weiblichen Bewußtseins, durch das Suchen nach tieferem Lebensinhalt, nach einer neuen Bildungsweise, nach neueren Berufsmöglichkeiten für die Frau der Neuzeit. Auch dies alles blieb nicht ohne Einfluß auf das kirchliche Leben. Noch dürfen wir nicht sagen, sein Schwerpunkt habe sich gegen frühere Zeiten verschoben. Sollten aber die Dinge in der ange-deuteten Weise weiter sich entwickeln, so ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß die Kirche künftig den Frauen überlassen bleibt unter Verzichtleistung der Männerwelt auf aktive und passive Teilnahme am Gemeindeleben.

Dahin darf es aber nicht kommen. Die Männerwelt selbst kann auf die Dauer der Kräfte nicht entraten, die doch noch in unserer evangelischen Kirche lebendig sind und die durch sie vermittelt werden, trotz aller menschlichen Schwachheit ihrer Organisation und ihrer Vertreter. Aber auch ein kirchliches Leben unter Ausschaltung des männlichen Einflusses oder unter seiner Beschränkung auf die Pastoren ist nicht denkbar. Und die Bedeutung dieser beiden Sätze für unser Volksleben sei nur angedeutet. Beruht also das Dogma von der religiösen und kirchlichen Indifferenz der evangelischen Männerwelt auf unwiderleglichen und unabänderlichen Tatsachen, so gehen Volk und Kirche, menschlich gesprochen, in völlige Hoffnungslosigkeit hinein.

Aber stehen denn nicht den genannten trüben Erfahrungen andere gegenüber? Sind nicht auch in den augenblicklich am schwersten kirchlich zu bearbeitenden Landesteilen mutmachende Beobachtungen gemacht worden? Ich sage zunächst, daß unsere Männerwelt auch dort trotz allem durchaus nicht jeden religiösen Interessens bar ist, und verweise hierbei auf das Anschwellen der apologetischen Literatur in unseren Tagen, bei der doch vom Angebot auf die Nachfrage geschlossen werden darf; auf die weite Kreise der Gebildeten anziehenden religiösen Diskussionsabende, auf die Bewegung, die ein Auftreten etwa S. Kellers in unseren Städten hervorrufen, auf die gespannte Aufmerksamkeit, die vor 3 Jahren in Braunschweig Charles Wagner auslöste mit seinem Vortrag: „Welche Verantwortung läßt die Männerwelt der Gegenwart durch ihre kirchliche Gleichgültigkeit auf sich?“ Und wenn von persönlichen Erfahrungen geredet werden darf: wer als Militärgeistlicher tausende von deutschen jungen Männern aller Gesellschafts- und Bildungsschichten unter der Kanzel oder in der Kaserne sammeln mußte und es erleben konnte, wie die äußerlich befohlenen Leute auch innerlich unter den Zwang der großen religiösen Gedanken zu stellen waren, der spricht nicht von hoffnungsloser religiöser Indifferenz der heutigen Männerwelt.

Wir fassen zusammen: wohl hat die breite Menge der evangelischen Männer den religiös-kirchlichen Einflüssen sich entzogen. Das lag an den Zeitverhältnissen, das lag auch an der Kirche, die den Männern nicht nachging. Aber wo die Kirche mit heidem heute an die Männerwelt herankommt, da weichen sie nicht aus,

da sind sie noch zu sammeln. Es gilt nur die hoffnungsvollen Ansätze zu beachten, es gilt von der Einzelwirkung zu planmäßiger, dauernder Arbeit überzugehen.

Wie soll das geschehen? Die Kirchengemeinde- und Synodalordnung von 1873 sieht in den §§ 13 bis 17 ein tätiges Eingreifen der Mitglieder des Gemeindefkirchenrats in das Gemeindeleben vor. Und wenn die Zuständigkeit der Gemeindevertretung die dort genannten Funktionen nicht berührt, so ließen sich doch immerhin auch für sie Beziehungen zwischen den kirchlichen Körperschaften herstellen. Aber einerseits bliebe auch so der Kreis der Heranzuziehenden sehr beschränkt, ohne daß die Möglichkeit einer organisatorischen Erweiterung gegeben wäre. Andererseits belastet die kirchliche Verwaltung die in ihr Tätigen mit joviell äußerlicher Verantwortlichkeit, daß für auch sonst stark beschäftigte Männer selten Zeit und Spannkraft übrig bleibt, das kirchliche Leben, das doch erst hinter jenen äußerlichen Dingen beginnt, nachdrücklich zu beeinflussen. Endlich ist in vielen Gebietsteilen der Landeskirche die Selbstverwaltung von vornherein nicht in der entsprechenden Weise zur Verlebendigung der Gemeinde herangezogen worden, so daß vor der Hand mit den hier noch brachliegenden Kräften nicht zu rechnen ist.*) Deswegen ist gerade in letzter Zeit die Frage nach der anderweitigen Gewinnung der Männerwelt für kirchliche Gemeindefarbeit mehrfach und nachdrücklich erörtert worden. So für die Innere Mission auf dem Stuttgarter Kongreß durch den Vortrag des Konsistorialpräsidenten Balan mit nachfolgender lebhafter Aussprache; so für die Kreise des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins durch Vorträge des Freiherrn von Herzenberg in der Provinz Sachsen, des Oberregierungsrats Wollenberg in Ostpreußen. Es sind auch schon bestimmte organisatorische Einzelvorschläge gemacht worden; so forderte Pastor Kükner-Königsberg auf einer Versammlung des Ostpreußischen Provinzialvereins für Innere Mission die

*) Hoffnungsvolle Anfänge hier Wandel zu schaffen, sind hie und da zu bemerken, z. B. im Synodalkreise Oschersleben, in dem eine freie Konferenz der Mitglieder der Synode ins Leben gerufen ist, die in Gemeinschaft mit den betreffenden Gemeindefkirchenräten die religiös-sittlichen und kirchlichen Nöte der Diözese bespricht und zu überwinden sucht. Derartige Versuche sind nur mit Genugtuung zu begrüßen. Was sie schaffen, das kann leicht mit den von uns geforderten Organisationen in lebendige Beziehung gesetzt werden.

Gründung von „Männerhülfsen“; so besprach auf einer Diözesankonferenz in Chemnitz Pastor Weidauer-Kabenstein die Frage: „Wie gewinnen wir mehr Teilnahme der Hausväter am kirchlichen Leben?“ Schon das Thema zeigt W.s Zurückgreifen auf die einst von Sulze mit Erfolg geschaffene — u. a. auch von Sanitätsrat Dr. Brennecke = Magdeburg energisch geforderte — Einrichtung von Hausväterverbänden. Die Ausführungen W.s, abgedruckt in „Bausteine“, Monatsblatt für Innere Mission im Königreich Sachsen, geben sehr genaue Einzelschilderungen für die in Aussicht genommene Tätigkeit solcher Verbände, über ihre erbaulichen, apologetischen und geselligen Zusammenkünfte, ihre Verbindung mit den Kirchenvorständen, ihr Mitwirken bei der Jugendpflege, in der christlichen Kolportage und der kirchlichen Armen- und Krankenpflege.

Die genannten Beispiele genügen, unser obiges Resultat praktisch zu bestätigen: die evangelischen Männer müssen und können zur Gemeindefarbeit gesammelt werden, die Frage liegt in der Luft, die Ansätze sind da.

Wir aber versuchen im Folgenden, die Frage nach einer bestimmten Richtung hin dadurch weiter zu klären, daß wir behaupten, in dem Evangelisch-Kirchlichen Hülfsverein bereits eine Organisation zu besitzen, die nur ausgebaut werden muß, um für die genannten Zwecke nutzbar zu werden.

Freilich scheint der § 1 der Satzungen des Evangelisch-Kirchlichen Hülfsvereins*) hierfür keinen Raum zu bieten. Danach hat der Verein zuerst seinen Zweck in der Ueberwindung der religiös-sittlichen Nöte in den Großstädten und in den Industriebezirken. Und die „Gewinnung und Ausbildung von Hülfskräften“, die der Paragraph nennt, ist sinngemäß auf jene Haupt-

*) Er lautet: „Der unter dem Allerhöchsten Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Auguste Victoria in Folge des Aufrufs vom 30. Januar und 28. Mai 1888 begründete Evangelisch-kirchliche Hülfsverein bezweckt, die Bestrebungen zur Bekämpfung der religiös-sittlichen Notstände in Stadt und Land, besonders in Berlin, anderen großen Städten und den Industriebezirken des Preussischen Staates zu unterstützen, zu dem Behufe Sammlungen anzuregen und zu veranstalten, sowie auch innerhalb des Vereinsgebietes die zur Gewinnung und Ausbildung von Hülfskräften erforderlichen Einrichtungen zu treffen.“

arbeiten des Vereins zu beziehen. Aber es erhellt, daß unter den Hilfskräften nicht nur Pastoren und berufliche Gemeindeglieder, sondern freiwillige Kräfte zu verstehen sind. Diese sind aber nicht durch die Organisation von Sammlungen allein zu gewinnen, sondern dadurch, daß sie zu persönlicher Tätigkeit herangezogen werden. Das ist aber wieder nicht möglich, wenn die kirchliche Ortsgemeinde sie nicht für die eigenen Bedürfnisse und Aufgaben in Bewegung zu setzen versteht.

Wer über die Folgerichtigkeit dieser Sätze im Zweifel sein sollte, der beachte die Entwicklung der „Frauenhilfe des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins“, die derselbe erste Paragraph der Satzungen in seinem zweiten Abschnitt nennt.*) Wie war es möglich, daß diese „Frauenhilfe“, die doch zunächst nur eine breitere Grundlage für die Tätigkeit des Hilfsvereins abgeben sollte, sich so überraschend schnell ausbreitete, daß sie zu einem so kräftigen Leben neben ihrem Bruderverein in durchaus selbstständiger Eigenart sich entfaltete, daß sie weit über den Rahmen des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins hinaus ein Faktor in der neuzeitlichen evangelischen Gemeindeentwicklung wurde, während der Hilfsverein nur in mäßigem Umfange sich durchsetzte? Lag das nur an der Indifferenz der Männer und der größeren Bereitwilligkeit der Frauen, kirchlich mitzuarbeiten? Ist nicht vielmehr dies das Entscheidende gewesen, daß die Männer eben nur höchst selten — für die leitenden Stellen in der Zentrale und in den Provinzen — um persönliche Mitarbeit, in der breiten Masse

*) „Ferner will der Verein durch die Zufolge der Allerhöchsten Erlasse Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Auguste Victoria vom 4. Mai 1897 und vom 1. Januar 1899 unter Allerhöchster Ihrem Protektorate gebildete Frauenhilfe des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins“ die Liebestätigkeit der evangelischen Frauen und Jungfrauen an den Gliedern der Gemeinde fördern und ihre Organisation leiten.

Die „Frauenhilfe“ erfüllt diese Aufgabe

1. durch persönliche Dienste und Beiträge ihrer Mitglieder;
2. durch Anstellung von Diakonissen und anderen geeigneten Persönlichkeiten, die sich der Pflege der Kranken und Armen in der Gemeinde unter Mitwirkung der Mitglieder der „Frauenhilfe“ widmen;
3. durch Begründung von Gemeindegewerkschaften und anderen den Bedürfnissen der Gemeinde entsprechenden Liebestwerken;
4. durch Beiträge zu dem „Kaiserinfonds“, der dazu bestimmt ist, zu den unter 2 und 3 genannten Zwecken eine ausgleichende Beihilfe zu gewähren.“

aber lediglich um finanzielle Opfer angegangen wurden, während gleichzeitig die Frauenhilfe von vornherein das Schwergewicht ihrer Forderungen nicht gelegentlich, sondern satzungsmäßig auf den persönlichen Dienst der einzelnen Mitglieder legte. Das war es, was vorher nur hin und wieder in einzelnen Gemeinden verwirklicht war, was aber unserer Kirche gemeinhin fehlte; das war es, worauf die evangelische Frauenwelt gewartet hatte, und was nun freudigst überall aufgenommen der Frauenhilfsorganisation einen solchen Aufschwung brachte, einen Aufschwung, der es hin und wieder geradezu vergessen ließ, daß diese Frauenhilfe eine Hilfe des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins sein sollte, einen Aufschwung, der es auch in dieser Tätigkeitsprovinz der evangelischen Landeskirche fast zu jener eingangs erwähnten Verschiebung des Aktionschwerpunktes kommen ließ.

Wir rücken den Schwerpunkt nur wieder zurecht, wenn wir jetzt fordern, der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein solle, wie die Frauenhilfe die Frauen zu persönlichem Dienst in der Gemeinde sammelte, seinerseits die evangelische Männerwelt zu gleichem Dienst aufrufen und zusammenschließen. Und wir sind, indem wir das fordern, nicht in Gefahr, mißverstanden zu werden. Es handelt sich nicht um zwei Organisationen, von denen die eine sich bemühen muß, einigermaßen mit der anderen Schritt zu halten. Es handelt sich vielmehr um die anfangs kurz ange deuteten Notstände, um eine — wir wollen es kühn so nennen — kirchliche Erweckung der evangelischen Männer, die kommen muß um der Männer, um der Kirche, um des Volkes willen.

Und gerade jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein diesen Gedanken aufnehmen und verwirklichen kann. Auch er ist ja jenem genannten Wachstumsgezet unterworfen, nach dem nicht alle Organe gleichmäßig sich entwickeln. Das letzte Jahrzehnt brachte die intensive Entfaltung der Frauenhilfe. Nun kann und muß das andere nachkommen. Nicht als ob die Frauenhilfe alles Erreichbare und alle Erreichbaren erreicht habe! Das ist noch lange nicht der Fall. Sie darf auf keinen Fall an irgend einer Stelle mit vermindertem Nachdruck arbeiten, weder hinsichtlich der äußeren noch hinsichtlich der inneren Entwicklung. Aber die Organisation als solche ist doch genügend gefestigt. Und weil die Stunde drängt, darum müssen wir die öffentliche Aufmerksamkeit nun

auch wieder zurücklenken auf den Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein.

Auch ein anderes Bedenken können wir als belanglos werten: das nämlich, daß die an dem Verein beteiligten Kreise in dem Maße das Interesse an den großen praktischen Aufgaben der Beseitigung der Großstadtnöte verlieren, in dem sie für örtliche Forderungen des kirchlichen Gemeindelebens in Anspruch genommen werden. In der Tat werden doch die jetzt etwa für die großen Stadtmissionen arbeitenden Provinzialvereine nun nicht etwa ihre Hand von diesen Aufgaben zurückziehen. Sie werden vielmehr sich bemühen, die für diese Zwecke bereits pekuniär interessierten Persönlichkeiten und Teilorganisationen zu einem lebendigen Ganzen zusammenzuschließen. Soweit ihnen dies glückt, so weit werden auch die finanziellen Hilfen für jene Aufgaben leichter und reichlicher sich beschaffen lassen. Und ist erst in den vorhandenen Gruppen des Hilfsvereins dies Leben eingekehrt, von dem die Frauenhülfebewegung getragen wird, dann wird es auch leichter möglich sein, das Netz der Vereine über bisher ganz unberührte Gemeinden auszubreiten, was wieder den bereits betriebenen Aufgaben praktisch zugute kommen wird. — Es ist also weder seitens der Frauenhilfe, noch seitens des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins gegen unsere Forderung etwas zu erinnern.

Vielleicht aber seitens der Vertreter verwandter Bestrebungen in der evangelischen Landeskirche? Sind nicht Kollisionen mit der zum Kongreß sich entwickelnden Konferenz für evangelische Gemeindearbeit, oder mit einzelnen Arbeitsgebieten der Inneren Mission zu befürchten? Beides ist nicht der Fall. Die Konferenz wird, ohne sich etwa lediglich auf den Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein und die Frauenhilfe festzulegen, die ihr aus diesen Kreisen erstehenden Hilfstruppen nur mit Freuden begrüßen. Und andererseits hat die Aussprache auf dem Stettiner Kongreß für Innere Mission über das Thema „Innere Mission und Einzelgemeinde“ recht deutlich herausgestellt, daß es nicht anständig ist, die Parolen „Die Innere Mission!“ und „Die Gemeindearbeit!“ wie zwei Kampfkräue gegeneinander zu erheben, daß es vielmehr notwendig ist, unter Berücksichtigung mannigfacher geschichtlicher Einzelentwicklungen und örtlicher Zustände das jeweilige Verhältnis der Inneren Missionsarbeit zur Einzel-

gemeinde zu regeln im Geiſte des Friedens und der gemeinſamen Beugung unter die von Gott gegebenen Notwendigkeiten. Nicht anders wird aber auch das Verhältnis zwischen der Inneren Miſſion und der geforderten Gemeindetätigkeit des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins zu beſtimmen ſein. Grundfäßliche Bedenken können jedenfalls auch nach dieſer Richtung hin nicht erhoben werden. —

Bleibt die wichtigſte Frage übrig: Wie iſt das Geſagte im Einzelnen durchzuführen? Grundfäßliche und allgemeine Erörterungen gerade hierüber ſind eine undankbare Sache. Es ſoll aber doch verſucht werden, klarzuſtellen, was gemeint iſt.

Erſte Regel muß natürlich hier wie bei allen ähnlichen Arbeiten ſein: Hüte dich vor der Schablone! Unſere Gemeinden ſind in Bezug auf ihre ſoziale Schichtung, ihren Bildungsſtand, ihre kirchliche Zugänglichkeit ſo verſchieden, daß an der einen Stelle durchaus verkehrt ſein kann, was an der anderen geboten iſt. Darum wird die Art des Vorgehens, oft auch der Zeitpunkt des Anfangs, ſich immer nach den örtlichen Verhältniſſen richten müſſen. Vor allen Dingen wird es ſelbſtverſtändlich von Bedeutung ſein, ob in einer Gemeinde die Männer noch niemals zu irgend einem kirchlichen Zweck geſammelt wurden, oder ob bereits mehr oder minder feſte Vereinigungen zu weiterer Arbeit benutzt werden können.

Iſt etwas dergleichen vorhanden, ein Hausväterverband, ein kirchlicher Männerverein, ein chriſtlicher Arbeiterverein — beide etwa ſich rekrutierend aus einer lebendigen Jugendvereinigung —, vielleicht auch eine nur bisher nicht zur Entfaltung gekommene Ortsgruppe des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins, ſo wird das Beſtreben der Leiter natürlich nun darauf gerichtet ſein müſſen, die Glieder dieſer Organisationen aus der Paſſivität zur Aktivität gegenüber der Gemeinde zu führen. Er wird die Nöte des Gemeindelebens vor ihnen entrollen; er wird ihnen immer wieder ihre perſönliche Verpflichtung zeigen; er wird ihnen helfen, ihre eigene Kraft zu entdecken; er wird ihnen Mut machen, ſie in den Dienſt der Gemeinde zu ſtellen; er wird ihnen beſtimmte praktiſche Aufgaben zuweiſen, nicht allen dieſelbe, ſondern jedem die eigene. Wie nun die Frauenhülfe ihre Glieder dort in den Dienſt ſtellt, wo Frauengemüt und Frauenhand notwendig ſind, ſo wird der Männerverein unter die ihm An-

gehörenden Aufgaben zu verteilen haben, die dem Manne liegen. Jugendpflege, Waisenflege, Armenpflege bergen eine Fülle von Möglichkeiten. Wo nicht etwa bereits die Frauenhülfe Begründung und Unterhalt eines Gemeindehauses betreibt, da können die Männer für solchen Zweck in Bewegung gesetzt werden. Und ist die örtliche Gemeindegarbeit genügend durch die Vereinsglieder versorgt, dann ist es Zeit, diese für interparochiale Aufgaben zu interessieren, ihnen zu zeigen, wie stark Großstadt, Kleinstadt und Land religiös-sittlich voneinander berührt werden, wie beide in der Gemeindegarbeit und in der Inneren Mission aufeinander angewiesen sind, wie es im eigensten Interesse des platten Landes liegt, etwa eine Großstadtmision tatkräftig zu unterstützen. Jetzt wird auch jedem in solcher Arbeit und in solcher Interessengemeinschaft stehenden Einzelverein leicht die Notwendigkeit einer organisatorischen Verbindung mit Gesinnungs- und Arbeitsverwandten klar gemacht werden können. Und ist die Entwicklung soweit gediehen, dann ist — über den inneren Wert eines solchen Vereins für die Einzelnen, die Gemeinde und die Kirche zwar noch nichts ausgemacht, wie denn immer die schönste Organisation eine papierne, lebenslose Sache sein kann; aber soweit Organisieren überhaupt vorwärts bringt im evangelischen Gemeindeleben, ist nun das Mögliche getan; auf dieser Grundlage kann weitergearbeitet werden zum Segen der einzelnen Seelen und des großen Ganzen.

Ungleich schwieriger wird der Anfang natürlich dort sein, wo die Kirchengemeinde den Männern noch niemals etwas außer Kirchengang und Abendmahlsgemeinschaft geboten, noch nie etwas von ihnen verlangt hat. Hier werden die Männer nur selten sich leicht zu einem kirchlichen Verein zusammenschließen lassen.

Es wäre verkehrt, unter solchen Verhältnissen mit der Propagierung einer Vereinsgründung zu beginnen. Im besten Falle würde nach der ersten, der Neugierde wegen vielleicht gut besuchten Versammlung ein flaves Scheinleben zu schaffen sein. Nur wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Wer har aller tiefer begründeten evangelischen Gesinnung ehren- oder schandenhalber in eine evangelische Vereinigung eintritt, dem wird auch das genommen, was er hat, nämlich die ungeschminkte Ehrlichkeit seines Bekenntnisses zur Unkirchlichkeit. Und solche Vereinsbrüder, wenn sie in der Mehrzahl auftreten, müssen der

Tod eines Vereins werden. Es ist aber zehnmal leichter, einen kirchlichen Verein dort, wo noch nie „etwas“ war, aus dem Boden zu stampfen, als dort, wo einmal ein Verein „eingegangen“ ist, etwas Lebensfähiges zu schaffen. Also keine vorschnellen Gründungen! Wer einen Turm bauen will, muß zuvor die Kosten überschlagen!

Er muß vor allem erst den Grund für den Bau vorbereiten. Es ist aber eine langwierige, viel Glauben, Liebe und Geduld fordernde Arbeit, um die es sich hier handelt. Nach zwei Schritten hin muß Vorarbeit im Gemeindeleben getan werden, ehe — vielleicht nach Jahren — daran zu denken ist, einen Männerverein zu gründen, der Aussicht auf Bestand hat.

Zunächst wird es notwendig sein, daß der Pastor sich nach einzelnen über dem kirchlichen Durchschnitt seiner Gemeinde stehenden Persönlichkeiten umsieht, die er allmählich für seine Absichten interessieren könnte. Die sind auch in der unkirchlichen Gemeinde doch noch zu finden für den, der zu suchen versteht. Sie können im Kreise der kirchlichen Körperschaften zu finden sein, der Pastor kann ihnen in peripherischen Gemeindegängen begegnen, die ihn etwa mit der politischen Selbstverwaltung in Berührung bringen, er kann sie gelegentlich einer Amtshandlung entdecken. Hat er sie aber gefunden, dann darf er sie nicht wieder loslassen; dann muß er irgendwo und wie sie praktisch am Gemeindeleben zu interessieren verstehen — eben etwa in der Jugendpflege, oder dadurch, daß er sie bittet, ein Amt in der äußeren Verwaltung der Frauenhilfe der Gemeinde zu übernehmen,*) daß er ihnen das Herz warm macht, in diesem oder jenem Hause der Gemeinde im Verborgenen äußerer und innerer Not zu steuern. Was es auch sei, es muß dies Vorgehen dem Pastor dazu dienen, sich einen wenn auch noch so kleinen Kreis von Getreuen zu sichern.

Ist ihm das gelungen, dann kann er daran denken, den breiten Boden seiner Gemeinde vorzubereiten. Er wird, vielleicht ausgehend von allgemeinen kirchlichen Gemeindeabenden, allmählich zu zeitlich feststehenden evangelischen Männerabenden kommen. Des Pastors Getreuen helfen bei der Vorbereitung durch persönliche Einladungen, durch Besorgung der geschriebenen

*) Manche von den in meinem Heft „Unser Vereinsleben“, (I. der „Alte und neue Wege in der Arbeit der Frauenhilfe“) genannten äußeren Vereinsarbeiten brauchen nicht notwendig Frauen anvertraut zu werden.

oder gedruckten Werbearbeit; vielleicht sind sie auch befähigt, selber zu dem Programm solcher Abende beizutragen. Ihre Leitung liegt jedenfalls in den Händen des Pastors. Er bestimmt, was an Erbaulichem, Erwecklichem, Belehrendem, Unterhaltendem zu bieten ist; er stellt alles ohne aufdringliche Tendenz unter die Beleuchtung des Gemeindegedankens, auf den hin all diese Arbeit hinstrebt; er muß mit richtigem Takt den Augenblick fühlen, an dem er den ständigen Besuchern dieser Abende zum ersten Male Herz und Gewissen zu praktischer Mitarbeit weckt. Der Zeitpunkt für eine Gemeindegründung ist damit vielleicht noch nicht gekommen. Aber er tritt nun in erreichbare Nähe. Und dann wird auch in solchen früher unfirchlichen Gemeinden dem Pastor und seinen Getreuen ein Tag geschenkt werden, an dem die Männer selbst nach einem festen Zusammenschluß zu evangelischer Gemeindearbeit verlangen, womit dann die vorhin im weiteren angedeuteten Möglichkeiten alle gegeben sind. —

Wann im Einzelnen all dies erreicht werden wird, ob es überhaupt gelingen wird, die evangelische Männerwelt zu einer großen gemeinsamen, planmäßigen Bewegung aufzuwecken, — wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, daß diese Bewegung bitter notwendig ist. Und das wissen wir auch: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

Gemeindegkirchenrat und Seelsorgerliche Gemeindegarbeit.

Von Geh. Kirchenrat Professor D. Eger, Friedberg i. S.

§ 13 der preußischen Kirchengemeinde- und Synodalordnung vom 10. September 1873 lautet: „Der Gemeindegkirchenrat hat den Beruf, in Unterstützung der pfarramtlichen Tätigkeit nach bestem Vermögen zum religiösen und sittlichen Aufbau der Gemeinde zu helfen, die christliche Gemeindegätigkeit zu fördern und die Kirchengemeinde in ihren inneren und äußeren Angelegenheiten zu vertreten.“ Es wird vielfach darüber Klage geführt, daß die Mitglieder der Gemeindegkirchenräte den ihnen hiermit aufgelegten Pflichten, soweit es sich um die Verwaltung der äußeren Gemeindegangelegenheiten, insbesondere um die Vermögensverwaltung, handle, zwar im allgemeinen recht befriedigend nachkämen, daß sie es dagegen an Erfüllung derjenigen Pflichten, die sich auf das persönliche Eintreten für die Sache des Evangeliums in Einwirkung auf die anderen Glieder der Gemeinde beziehen, sehr häufig fehlen lassen, daß in dieser letzteren Hinsicht die Bestimmungen der Kirchengemeindegordnung längst nicht die Frucht getragen hätten, die man seinerzeit von ihnen erwartet hatte und zu erwarten berechtigt war.

Ganz besonders erscheint den Vertretern des Sulze'schen Gemeindegideals, das die organisierte Kirchengemeinde in weitestem Umfange zur Trägerin in seelsorgerlicher Arbeit an ihren Gliedern machen will, dasjenige, was die Mitglieder der Gemeindegkirchenräte hinsichtlich dieser „Seelsorge aller an allen“ leisten, trotz einzelner günstiger Erfahrungen des Gegenteils als

gänzlich unzureichend. Sulze selbst ist in seiner wenig günstigen Auffassung von der Tätigkeit und Willigkeit der Glieder der gegenwärtigen Gemeindefkirchenräte (oder, wie sie in anderen deutsch-evangelischen Gebieten heißen, der Kirchenvorstände), solche persönlich-seelsorgerlichen Pflichten zu erfüllen, bis zu dem Vorschlag gekommen, den derzeitigen Gemeindefkirchenräten (Kirchenvorständen) nur die Pflege der äußeren Angelegenheiten der Kirchengemeinde, Vermögenssachen, Baufragen und dergleichen, zu überlassen, daneben ein besonderes „Presbyterium“ zur Ausrichtung der eigentlich seelsorgerlichen Arbeit der Gemeinde an ihren Gliedern zu schaffen.

Wie ist über die angeführten Klagen im allgemeinen und über die angegebenen Gedanken Sulzes im besonderen zu urteilen?

Um die richtige Antwort auf diese Fragen zu finden, heißt es, sich vor allem einmal recht gründlich klar machen, in was für einer ungemein wichtigen und schwierigen Zeit der Umbildung unserer gesamten kirchlichen Verhältnisse nach Seiten ihrer Beziehung zum allgemein bürgerlichen Leben mit seinen Ordnungen und Einrichtungen in Staat und Gemeinde wir gegenwärtig, und zwar schon seit Jahrzehnten, leben. Weil diese Umbildung, dank dem Schwergewicht des geschichtlich Gewordenen und dank der Weisheit der staatlichen und kirchlichen Regierungsorgane, glücklicherweise so langsam und allmählich vor sich geht, merken hunderte und tausende auch religiös und kirchlich warm interessierter Christen, ja sogar sehr viele Pfarrer, gar nicht in vollem Umfang, wie vollständig anders die Lebensbedingungen unserer deutschen evangelischen Kirchen und Kirchengemeinden heute geworden sind, als sie früher waren. Natürlich meine ich nicht die inneren Lebensbedingungen unserer Kirche: die sind in der glaubenskräftigen Verkündigung des Evangeliums und in der Verwaltung der Sakramente, in Erweisung evangelischen Glaubens und in Betätigung christlicher Liebe, die an kein Schema äußerer Organisation gebunden sind, unverlierbar und unwandelbar gegeben. Und wenn die evangelische Kirche um augenblicklicher äußerer Erfolge willen an diesen ihnen inneren Lebensbedingungen ändern wollte, wenn sie der Botschaft von der vollkommenen Offenbarung Gottes in Christo und dem Wort vom Kreuz, wenn sie der Predigt von dem persönlichen Glauben,

der das Herz des einzelnen evangelischen Christen durchdringen und erneuern muß, irgend etwas abbrechen wollte, so hieße das nichts anderes, als ihrem Leben die Wurzeln abschneiden. Aber die Formen, in denen evangelischer Glaube und evangelische Liebesarbeit sich heute im öffentlichen Leben betätigen und zur Geltung bringen muß, sind gegen die Zeit vor 100 Jahren von Grund aus andere geworden, und die Folgen dieser Veränderung sind in ihren Ausläufern bis ins letzte Dörfchen hinein spürbar.

Ich greife einen Punkt heraus, an dem der Wandel der Zeiten im abgelaufenen Jahrhundert sich mit besonders handgreiflicher Deutlichkeit darstellt. Die Königl. preußische Kabinetts-Ordnung vom 23. Februar 1802 bestimmte, daß Kinder christlicher Eltern bis längstens 6 Wochen nach der Geburt getauft werden sollten — widrigenfalls die Taufe der betreffenden Kinder durch staatlichen Zwang zu bewirken war. Das ist ein für unser heutiges Empfinden besonders krasser Fall des staatlichen Eingreifens in die religiösen Angelegenheiten seiner Angehörigen, der aber nur als Ausfluß des allgemeinen Zustandes zu verstehen ist, daß der Staat damals die Regelung der religiösen Verhältnisse überhaupt, soweit sie äußerliche Wirkungen hatten, als sein pflichtmäßiges Recht in Anspruch nahm. Das galt auch für das Gebiet des kirchlichen Gemeindelebens, das in ähnlicher Weise der staatlichen Regelung unterlag wie heute etwa die Angelegenheiten der Schule. Die kirchlichen Pflichten und Rechte der Gemeindeglieder (Parochianen) waren staatsgesetzlich umschrieben (Allgemeines Landrecht!), die Vermögensverwaltung der Kirchengemeinden, die kirchlichen Umlagen usw. wurden vom Staatsgesetz genau geregelt. Nach staatlichen Voraussetzungen waren die Glieder der bürgerlichen Gemeinde selbstverständlich auch Glieder einer Religionsgesellschaft, und zwar entweder einer staatlich anerkannten und privilegierten (lutherisch, reformiert, katholisch) oder einer vom Staat zugelassenen (Herrnhuter, Juden u. ä.). Der Uebertritt von einer Konfession zur anderen war nur soweit möglich, als dabei staatlich anerkannte oder zugelassene Religionsgesellschaften in Betracht kamen; Konfessionslosigkeit oder gar Religionslosigkeit galt als ausgeschlossen. Die Pflichten und Rechte der Gemeindeglieder gegenüber der vom Staat gehaltenen und geschützten Tätigkeit der kirchlichen Amtsträger bestanden wesentlich im fleißigen Gebrauch der Gnaden-

mittel (Hören der Predigt und Empfang der Sakramente), in Erweitung eines christlichen Sinnes und Wandels im privaten und Berufsleben, in Anerkennung der kirchlichen Ordnungen und in Zahlung der für kirchliche Zwecke zur Erhebung gelangenden Umlagen.*)

Man braucht nur an das zu denken, was das preußische Volk an religiös-sittlicher Kraft in den Freiheitskriegen bewiesen hat, um einzusehen, daß die Früchte des geschilderten Zustandes, wonach das kirchliche Leben durchaus unter der Obhut und Fürsorge der Staatsgewalt stand, für das Wachstum religiös-sittlichen Lebens unter den Volksgenossen keine schlechten gewesen sind. Man hat sich heute in weitem Umfange an eine Stimmung gewöhnt, und wir stehen alle mehr oder weniger unter dem Einfluß dieser Stimmung, als ob auf religiösem Gebiet alles, was über die reine Freiwilligkeit hinausgeht, notwendigerweise vom Uebel sein müsse, weil die innere Ueberzeugung eines Menschen nur auf dem Boden vollkommener Freiheit gedeihen könne. Das ist aber eine Ueberspannung eines an sich richtigen Grundgedankens, die namentlich da, wo es sich um erziehliche Pflege religiös-sittlicher Gesinnung handelt, irrig und unberechtigt ist. Deshalb halten wir ja auch den bei uns in Deutschland durchgeführten allgemeinen staatlichen Schulzwang für eine hohe kulturelle Errungenschaft und erstrecken den Zwang auch auf die Fächer, die der Gesinnungspflege dienen. Das ist nicht nur der Religionsunterricht, sondern auch der Unterricht in Deutsch und Geschichte. Gesinnungspflege und Vergewaltigung der eigenen Ueberzeugung ist eben ein gewaltiger Unterschied — Gesinnungspflege auch religiösen Charakters ist eine erziehliche und volkerziehliche Notwendigkeit, ohne die das Volksleben nach seiner inneren Seite nicht gesund erhalten werden kann. Zudem die kirchlichen Ordnungen und Einrichtungen, die der Kirche zur regelmäßigen religiös-sittlichen Beein-

*) Auch die Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung von 1835, obgleich man doch nach der geschichtlichen Vergangenheit der Gemeinden ihres Geltungsbereiches eine viel größere Aktivität der Gemeindeglieder vermuten könnte, besagt in durchaus demselben Sinn § 3: „Die Pflichten eines Gemeindegliedes sind: 1. die Gnadenmittel der Kirche in der Gemeinde fleißig zu gebrauchen; 2. ein erbauliches Leben zu führen; 3. sich der bestehenden Kirchenordnung zu unterwerfen; 4. die für die kirchlichen Bedürfnisse erforderlichen Beiträge zu leisten.“

flutung ihrer Glieder zu Gebote stehenden Mittel unter dem Schutz des Staates standen, konnten die Diener und die Glieder der Kirche alles, was an wahrhaftiger religiös-sittlicher Energie in ihnen lebendig war, auf die Pflege einer echt innerlichen, in Gottvertrauen und Berufstreue wie in der innigen persönlichen Hingabe an Jesus sich erweisenden Frömmigkeit verwenden. Deshalb ist denn auch die zarte Innerlichkeit evangelischen Christentums nirgends besser gediehen als auf deutsch-evangelischem Boden. Was sich aber unter den angegebenen Verhältnissen nicht ebensogut entwickeln konnte, das war das mannhafte selbstständige Eintreten für die bewußt evangelische Ueberzeugung nach außen, sowohl gegenüber den nichtevangelischen und nichtchristlichen Formen religiösen Gemeinschaftslebens (Katholiken, Juden), als auch gegenüber den das eigenständig Religiöse im allgemeinen und das eigentümlich Evangelische im besonderen aufsaugenden und verwischenden Einflüssen der allgemeinen Kultur. Damit hängt z. B. die auffallende Tatsache zusammen, daß unter den Klassikern unserer deutschen Literatur Klopstock der einzige ist, der bewußt evangelisch-religiöse Poesie geschaffen hat: im allgemeinen erschien das „Menschentum“ als das Höhere gegenüber dem Christentum, und damit drohten die eigentümlichen Kräfte evangelisch-christlichen Wesens der allgemeinen Volkskultur verloren zu gehen oder sich doch in bedenklicher Weise abzuschwächen. Aus der Erkenntnis dieser Gefahr erwuchs dann seit dem Aufschwung des religiösen Bewußtseins in den Freiheitskriegen das Streben, im Kreis der allgemeinen Volkskultur seiner Eigenart bewußtes evangelisches Christentum zu pflegen, weil man fühlte, daß evangelische Art nicht mehr ohne weiteres als ein von selbst sich behauptendes Stück der im breiten Strom weiter fließenden völkischen Gesamtkultur betrachtet werden könne. Und je mehr im Lauf des 19. Jahrhunderts in dem gewaltigen Wachstum der Allgemeinkultur nach ihrer geistig-wissenschaftlichen, nach ihrer politischen, nach ihrer wirtschaftlichen und sozialen Seite hin die einzelnen Teile des Kulturlebens sich selbständig entwickelten, je

mehr die früher vorhandene Selbstverständlichkeit des Zusammenhanges all dieser Gebiete mit den evangelisch-religiösen Grundlagen in der Gefinnung der einzelnen und dann auch in den Einrichtungen und Ordnungen des öffentlichen Lebens verschwand, desto unentbehrlicher wurde dies Einstehen für bewußt evangelisches Christentum vor der Öffentlichkeit.

Zunächst wurde die Notwendigkeit dieses Einstehens von einzelnen erkannt, die sich zur Erzielung nachhaltiger Wirkungen mit Gleichgesinnten am Ort und im Land zusammenschlossen und besonderes Gewicht auf das Bekenntnis durch die christlich-evangelische Liebestat legten: in der Diakonissensache, dann unter der geistesmächtigen Anregung Wicherns in der vielgliederten Arbeit der Inneren Mission, in der reichen Mannigfaltigkeit evangelischen Vereinslebens hat diese auf der freien Tat der einzelnen ruhende Pflege evangelischen Christentums ihre umfassende Ausgestaltung bis auf den heutigen Tag gefunden und einen mächtigen Strom bewußt evangelischer Glaubens- und Liebestkräfte in den Fluß der deutschen Gesamtkultur des 19. Jahrhunderts hineingeleitet. Dabei blieben jedoch die kirchlichen Gemeinden zunächst in ihrer seitherigen Art bestehen — die Glieder der Gemeinde waren nach dem Herkommen von den Eltern her evangelisch, hielten sich zum evangelischen Gottesdienst usw., ohne daß man sich in den Kreisen der evangelischen Gemeindeglieder in weiterem Umfange besonderer aus dem eigentümlich evangelischen Charakter der ererbten und anerzogenen Frömmigkeiten sich ergebender Aufgaben und Pflichten bewußt ward.*) Die Pflege dieses evangelischen Wesens im Unterschied von anderen religiösen Anschauungen, sowie von gegensätzlichen Einflüssen und Erscheinungen des Kulturlebens überließ man in der Hauptsache den Pfarrern, und je mehr diese mit ihrer evangelisch-kirchlichen Tätigkeit im Laufe des Jahrhunderts den Rückhalt an den allgemeinen Einrichtungen des öffentlichen Lebens verloren, desto mehr schien die Kirche dem Schicksal zu verfallen, daß sie lediglich

*) Es ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen, was für eine Bereicherung, Vertiefung, Verlebendigung unserer deutsch-evangelischen Art aus ihrer Offenheit für die allgemein-kulturellen Einflüsse erwächst. In unserem Zusammenhang müssen wir zunächst einmal auf die eigentümlichen Gefahren der Lage hinweisen.

Pastorenkirche wurde. Denn allmählich fiel ein Stück nach dem andern von dem, was früher die Selbstverständlichkeit des evangelischen Moments in der allgemeinen Volkskultur äußerlich begründet hatte: an die Stelle der konfessionellen Einheit der einzelnen Gegenden und Gemeinden trat eine stets wachsende Mischung der Konfessionen, der Konfessionenzwang fiel, die bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte wurden vom religiösen Bekenntnis unabhängig, und so freundlich im allgemeinen die Beziehungen zwischen Staat und evangelischer Kirche blieben, so viel Interesse und Förderung der Staat auch weiterhin dem evangelischen Kirchenwesen erwies — das Kirchliche wurde doch von den staatlichen Instanzen immer mehr als ein vom Staatlichen grundsätzlich Unterschiedenes aufgefaßt und behandelt, mußte nach dem allgemeinen Zeitempfinden und nach der Rechtslage immer mehr so behandelt werden.

Die Notwendigkeit einer selbständigen Betätigung der Kirchengemeinden im Unterschied von den bürgerlichen Gemeinden wurde in weiterem Umfange zunächst einmal empfunden auf dem Gebiete der äußeren kirchlichen Verwaltung, speziell auf dem der kirchlichen Vermögensverwaltung. Für Besorgung der kirchlichen Finanzen und sonstigen äußeren Verwaltungsangelegenheiten hatte schon das Allgemeine Landrecht Kirchenkollegien unter dem Vorsitz des Pfarrers vorgeesehen. Aber die von den Kirchenkollegien besorgten kirchlichen Angelegenheiten waren doch, trotz gewisser Selbständigkeit, ein Stück der kommunalen Verwaltung, ähnlich wie heute das Schulwesen, und namentlich in den Städten blieben die kirchlichen Verwaltungsangelegenheiten vielfach in Fortsetzung des Herkommens in völliger Abhängigkeit von den bürgerlichen Gemeindeorganen, was man sich dann unter dem Rechtstitel eines städtischen Patronats verständlich zu machen suchte. Wenn für kirchliche Bedürfnisse besondere Umlagen bewilligt werden mußten, dann mußte nach dem Allgemeinen Landrecht die ganze Kirchengemeinde oder aber besondere für diesen bestimmten Zweck zu wählende Vertreter derselben befragt werden — natürlich ein sehr umständliches und in seinen Erfolgen sehr wenig ergiebiges Verfahren. Im allgemeinen wurde nur notdürftig erhalten, was da war; Neues zu schaffen, auch wenn's noch so notwendig war, war mit den allergrößten Schwierigkeiten verbunden. — Jeder weiß, wie sehr unsere evan-

gelisten Gemeinden, in erster Linie die städtischen, in der Entwicklung ihrer äußeren Verhältnisse, in bezug auf Kirchen- und Pfarrhausbauten, Gründung neuer Pfarrstellen usw., unter dieser Abhängigkeit von der bürgerlichen Gemeinde Not gelitten haben, zumal die bürgerlichen Gemeinden sich nach der oben geschilderten allgemeinen Entwicklung des 19. Jahrhunderts ihrer kirchlichen Pflichten gar nicht mehr in gleicher Weise bewußt werden konnten wie früher. Im Zusammenhang mit der gewaltigen Zunahme der städtischen Bevölkerung entstanden dann die kirchenarmen Städte, Orte mit 20 000, 30 000, ja 50 000 Einwohnern, die nur eine Kirche hatten, die Riesenparochien mit ein paar Pfarrern, die sich in Erledigung der ihnen zufallenden Predigten und Amtshandlungen fast erschöpften. Was daneben freie christliche Arbeit einzelner und von Vereinen zur Pflege evangelischer Frömmigkeit tat, konnte für das Ganze des Gemeindelebens natürlich nur sehr wenig ausrichten, da es immer nur beschränkte Kreise zu erreichen vermochte. Die Massen kamen in Berührung mit der Kirche und ihren amtlichen Vertretern immer mehr nur bei Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung — war's da ein Wunder, daß der Einfluß evangelischen Kirchentums nicht nur, sondern im engen Zusammenhang damit auch des bewußt evangelischen Christentums von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in beängstigender Weise zurückging, für viele neben jenen Handlungen fast nur noch durch den vom Staat getragenen evangelischen Religionsunterricht der Schule aufrecht erhalten wurde?

Eine Hilfe für das kirchliche Leben in weiterem Umfange konnte nur auf dem Wege kommen, daß man die kirchlichen Gemeinden in der Form der Selbstverwaltung gegenüber den bürgerlichen Gemeinden selbständig organisierte. Während die Gemeinden in Rheinland und Westfalen im Zusammenhang mit ihrer Geschichte schon 1835 zu solcher Organisation mit Presbyterien und größeren Gemeindevertretungen (in Gemeinden über 200 Seelen) kamen, die zur Pflege des Gemeindelebens nach seiner inneren und äußeren Seite befugt und namentlich auch zum Ausschlag der erforderlichen kirchlichen Anlagen qualifiziert waren, konnte im Osten durch die am 29. Juni 1850 erlassenen Grundzüge einer Gemeindeordnung die Bildung von Gemeindefkirchenräten vorerst den Gemeinden nur empfohlen

werden, und für die äußere Verwaltung blieben die Kirchenkollegien des Allgemeinen Landrechts, für die Umlagen die oben geschilderten Schwierigkeiten bestehen, auch nachdem am 13. November 1858 die Gemeindefkirchenräte für Preußen, am 27. Februar 1860 für die anderen Provinzen obligatorisch gemacht worden waren. Erst die Kirchengemeinde- und Synodalordnung vom 10. September 1873 hat auch für die östlichen Provinzen im wesentlichen dieselben Bestimmungen über Organisation und Rechte der kirchlichen Gemeindefkörperschaften gebracht wie in Rheinland-Westfalen (größere Gemeindevertretung, vor allem für Umlagenbewilligung, erst bei Gemeinden über 500 Seelen).

Man braucht nur die noch nicht 40 Jahre, die seit Inkrafttreten der Kirchengemeinde- und Synodalordnung verflossen sind, mit den vorhergehenden vier Jahrzehnten zu vergleichen, um zu erkennen, was für ein neuer frischer Zug trotz aller in den Menschen und in den Verhältnissen liegenden Hemmungen durch die Schaffung der selbständigen kirchlichen Gemeindefkörperschaften in die Pflege des Gemeindelebens speziell nach Seiten seiner äußeren Ordnungen und Einrichtungen gekommen ist, zumal seit von Sulze her der Gedanke der Zerschlagung der großen Pfarochien in übersichtliche Einzelgemeinden und der intensiven Organisation dieser Einzelgemeinden in weitesten Kreisen Anhänger gewonnen hat. Man hat der Kirchennot der Städte abzuhelpen angefangen, hat neue Pfarr- und Hülfspredigerstellen geschaffen, Gemeindehäuser gebaut, Gemeindefschwestern, Gemeindefhelfer, Jugendpfleger usw. angestellt. Wie vortrefflich haben sich in der Schaffung dieser Einrichtungen und in der Bewilligung der erforderlichen zum Teil recht erheblichen Mittel die Gemeindefkörperschaften bewährt! Wie ganz anders steht die äußere Ausstattung namentlich unserer städtischen Kirchengemeinden heute da als vor 20, 25 Jahren!

Wir wollen unseren Gemeindefkörperschaften für das dankbar sein, was sie in der angegebenen Richtung geleistet haben, und wollen sie bitten, ihre Pflicht nach dieser Seite hin treu weiter zu tun. Es ist noch viel zu tun. Und wir brauchen deshalb auch weiterhin die Männer in den Gemeindefkörperschaften, die zur Behandlung gerade dieser Verwaltungsaufgaben geschickt sind: Männer, die sich überhaupt auf Verwaltungssachen und Vermögensangelegenheiten verstehen, die im öffentlichen

Leben eine gewichtige Stimme und bei ihren Mitbürgern das nötige Ansehen und Vertrauen haben — also Mitglieder der bürgerlichen Gemeindefollegien, hervorragende Beamte und Geschäftsleute und dergleichen. Wir freuen uns, daß diese Männer in den kirchlichen Gemeindeförperschaften ihre wertvollen Fähigkeiten in den Dienst des Ausbaues unserer äußeren Gemeindeverhältnisse stellen, und wollen sie nicht in ihrer Freudigkeit zur Ausrichtung dieser Arbeit hemmen, indem wir darüber klagen, viele von ihnen beteiligten sich wenig oder nicht an der unmittelbar seelsorgerlichen Gemeindegemeinschaft — weil eben vielen von ihnen für diese Art von Arbeit die Zeit, unter Umständen auch die Gabe und Neigung fehlt.

Wir haben schon zu Eingang gesehen, wie die Kirchengemeindeordnung von 1873 den Gliedern der Gemeindefkirchenräte auch die Pflege des Gemeindelebens nach seiner inneren, religiös-sittlichen Seite zur ernstesten Pflicht macht, und die Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung vertritt denselben Standpunkt. Im Unterschied von den schönen Ergebnissen in Regelung und Weiterbildung der äußeren Gemeindeverhältnisse sind aber die Erfolge in Heranziehung der Gemeindevertreter zur seelsorgerlichen Arbeit im weiteren Sinn an den Gemeindegliedern recht mäßig, wie überhaupt das, was die organisierte Gemeinde bisher in bezug auf die „Seelsorge aller an allen“ geleistet hat, noch sehr viel zu wünschen übrig läßt. Deshalb sind die Männer, die ihre Hoffnung für die Zukunft unserer Volkskirche wesentlich auf die Belebung der Gemeinden gründen, vor allem darauf aus, in Beziehung auf diese persönliche Arbeit der Gemeindeglieder aneinander zu neuen Anstrengungen aufzurufen.

Die Arbeit, die damit gefordert wird, ist so nötig, wie die äußere Organisation der Gemeinde, ja genau gesehen noch nötiger. Es hängt von dem Gelingen der dahin gehenden Bestrebungen ohne Uebertreibung der Einfluß des evangelischen Christentums auf unser öffentliches Leben, auf unser Volksleben in seiner breiten Gesamtheit ab. Wir haben ja gesehen: von außen her, durch die staatlichen Behörden und Ordnungen, wird das evangelische Christentum als solches, so freundlich und wohlwollend man es behandelt, längst nicht mehr in früherer Weise gehalten, und es ist ganz offenbar der Zug der Entwicklung, daß das von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer weniger der Fall sein

wird. Man kann diese Entwicklung beklagen, aufhalten kann man sie nicht, und ich finde auch, daß es nicht allzu sehr beklagt werden darf, wenn an die Stelle des Gehalten- und Regiert-werdens von oben die eigene Arbeit der evangelischen Gemeinde und ihrer Glieder tritt, ihr eigenes Bemühen, den ihr im Evangelium anvertrauten Schatz zu bewahren und ihm zur Geltung in unserer Volksgemeinschaft zu verhelfen. Um das zu erreichen, sind die P f a r r e r für sich allein viel zu schwach, zumal da es es sich heute darum handelt, ein großes durch die Versäumnis von Jahrzehnten verlorenes Terrain für den inneren Einfluß evangelischen Christentums wiederzugewinnen. Da heißt's: die evangelischen Christen alleamt, die evangelischen Gemeindeglieder, Männer und Frauen, vor die Front!

Aber gerade, was wir als Bestes an unserer deutsch-evangelischen Art, wie sie unter den früheren Formen kirchlichen Lebens sich geprägt hat, empfinden, macht dies Eintreten fürs Evangelium im Geräusch des öffentlichen Lebens, das Anfassen anderer, die nicht zum engen Kreis der Hausgenossen und Freunde gehören, mit Mahnungen, Forderungen, Tröstungen der evangelischen Wahrheit, die aktive Beteiligung an solchen Veranstaltungen, durch die Menschen unter den Einfluß evangelischen Glaubens und bewußt christlicher Liebesarbeit gestellt werden sollen, für viele nicht leicht. In ihrem Haus und Beruf wollen sie die Tugenden evangelischer Frömmigkeit redlich bewahren — aber vor anderen für die evangelische Sache mit Wort und Tat einzustehen, dazu fühlen sie sich nicht geschickt. Es ist bei vielen kein Mangel an evangelischem Interesse, keine Unentschlossenheit und Feigheit, die sie so empfinden und handeln läßt, sondern der Wunsch, das Heiligtum des Lebens ihrer Seele mit Gott von äußerlichen Händeln und übler Vielgeschäftigkeit unbesleckt zu erhalten. Deshalb ist's kein Wunder, daß — wie wir vorhin schon sahen — die Tätigkeit der Gemeindeglieder zur Vertretung des Evangeliums vor den anderen in Glaubenszeugnis und Liebesübung zunächst Sache der reinen Freiwilligkeit derer geworden ist, die sich dazu besonders gedrungen und berufen fühlten. Zur Erzielung dauernder Leistungen haben sich durch den Zusammen-schluß jener Freiwilligen die V e r e i n e gebildet, die die mannigfaltigsten Zwecke christlich-evangelischer Glaubens- und Liebesarbeit verfolgen — mit reichstem Segen, wie offen zutage liegt,

und doch zugleich mit der für evangelisches Empfinden besonders bedenklichen Gefahr, daß man geneigt ist, nun gerade in diesen Arbeiten „Reichsgottesarbeit“ im besonderen Sinn zu sehen und den Kreis derer, die an den genannten Werken arbeiten und sie unterstützen, als den der bewußten „Christen“ von der großen Masse, die nur den Gegenstand der Beeinflussung bildet, zu trennen — womit dem Eindringen pharisäischer Neigungen die Tür geöffnet ist. Den Segen der freien Arbeit der evangelischen Gemeindeglieder für das Evangelium uneingeschränkt bewahren, ja ihn erst in voller Weite zur Entfaltung bringen und zugleich jene Gefahr unevangelischer Trennung zwischen Gläubigen und Ungläubigen in den Gemeinden vermeiden — das ist das Ziel, zu dessen Erreichung der Ruf erschollen ist: Bergemeindlichung der freien evangelischen „Laien“-arbeit! Wie heute das Bewußtsein der Verpflichtung, die evangelische Heidenmission mit zu unterstützen, als einfache Christenpflicht in immer weiteren Kreisen der deutsch-evangelischen Christenheit sich durchsetzt, so sollen die evangelischen Gemeindeglieder es überhaupt als ihre Pflicht empfinden, nach ihrem Können und Vermögen an der Vertretung des Evangeliums vor der Öffentlichkeit und an der Seelsorge aller an allen mitzutun. Und damit ihnen auch bei größerer Zurückhaltung und Aengstlichkeit die Wege hierfür geebnet werden, soll die organisierte Gemeinde selbst durch ihre Organisation die Anregung dazu an ihre Glieder heranbringen.

Diesen Gedanken durch die Arbeit eines Lebens und mit der ganzen Wucht religiöser Ueberzeugung im Kreis der deutsch-evangelischen Kirchen, zunächst einmal im Kreis der berufenen Gemeindefeiler, der Pfarrer, lebendig gemacht zu haben, ist das unsterbliche Verdienst Emil Sulzes. Was er als Ziel zeigt — die evangelische Seelsorgegemeinde statt des Pfarrbezirks —, ist so hoch und hehr, so evangelisch rein und wahr, daß ich am liebsten nur auch an meinem Teil bitten möchte, daß diese seine Gedanken in immer weiteren Kreisen auch der evangelischen „Laien“ Gehör finden. Aber in der Art, wie er den Weg zum Ziel beschreibt, stecken ein paar Besonderheiten, die ein erfolgreiches Beschreiten des Weges zur Seelsorgegemeinde erschweren können. Es scheint deshalb von Nutzen, auf diese Besonderheiten hinzuweisen und zu zeigen, daß Sulzes Ziel sehr wohl unter

Vermeidung derselben durchaus in seinem Sinn und Geist erstrebt und erreicht werden kann. Einmal macht er das Wirken der Gemeindeglieder aneinander zu rasch und zu ausschließlich zum Gegenstand der rechtlichen Gemeindeorganisation. Die im Namen der Gemeinde an den Gemeindegeworfen arbeitenden Gemeindeglieder sollen das Recht zu dieser Arbeit durch den Stimzettel bekommen, durch den sie zum Seelsorgedienst in der Gemeinde gewählt werden. Nun braucht man sich aber nur an das zu erinnern, was vorhin über die Scheu vieler trefflicher evangelischer Christen, unmittelbar auf das religiös-sittliche Leben anderer einzuwirken, gesagt worden ist, um einzusehen, daß die Wahl allein keinen inneren Verus zu jener Tätigkeit verschaffen kann. Die für die Gemeindearbeit brauchbaren und eifrigen Gemeindeglieder müssen sich von selber zur Arbeit finden, oder sie müssen von denen, die in der Arbeit stehen, vor allem vom Pfarrer, herausgesucht und zur Mitarbeit aufgemuntert werden — dann erst kann man auch die Verbindung ihrer Arbeit mit der organisierten Gemeinde erstreben, sei es, daß man sie unmittelbar in den Dienst der von der Gemeinde geschaffenen seelsorgerlichen Organisationen und Einrichtungen nimmt, sei es, daß man noch freier das, was jene etwa in Form eines besonderen Vereins arbeiten und leisten, in enge innere und äußere Beziehung zur offiziellen Gemeindegewalt zu setzen versucht. Nur auf diesem Wege wird die Gefahr vermieden, daß die Proklamierung des Zieles intensiver Arbeit der Gemeinde an ihren Gliedern das Moment der freien persönlichen Hingabe, des eignen inneren Dranges hemmt und einengt, das wir auf einem Gebiet, das so viel persönlichen Takt, so viel guten Willen, so viel Energie und Zartheit zugleich erfordert, unmöglich entbehren können. Die Gemeindeglieder, die an andern seelsorgerlich arbeiten wollen, haben ja, da es sich bei ihrer Arbeit um etwas für die Verhältnisse unserer deutsch-evangelischen Kirchen Neues handelt, zunächst einmal und noch auf absehbare Zeit hinaus bei ihrer persönlichen Beeinflussung anderer mit viel größeren Schwierigkeiten zu kämpfen als etwa der Pfarrer, in dem die Leute seit Jahrhunderten den berufsmäßigen Vertreter evangelisch-seelsorgerlicher Interessen zu sehen gewohnt sind.

Dazu kommt noch ein anderer Mißstand. Sulze hat klaren Blicks erkannt, daß die vorhandenen Gemeindefircherräte

die seelsorgerlichen Aufgaben, die er den gewählten Gemeindeorganen zuweist, nach ihrer ganzen Art und nach den wichtigen ökonomischen Zwecken, zu deren Erreichung ihre Glieder ausgewählt werden müssen, unmöglich erfüllen können. Deshalb will er neben die seitherigen Gemeindefkirchenräte (Kirchenvorstände), die sich künftig rein auf Verwaltungsangelegenheiten beschränken sollen, besondere (wie wir eben sahen, von der Gemeinde gewählte) Organe für die seelsorgerliche Tätigkeit der Gemeinde mit dem Titel „Presbyterium“ stellen.

Das heißt aber Leib und Seele voneinander trennen. Das muß die Tätigkeit der Gemeindefkirchenräte vollends veräußern und gerade die evangelisch-kirchlich Interessiertesten gegen ihre Wahl in den Gemeindefkirchenrat abgeneigt machen. Wie gefährlich ist das aber, wenn es sich bei den Verhandlungen des Gemeindefkirchenrats um Schaffung der Einrichtungen (und Bewilligung der dazu erforderlichen Mittel) handelt, die zu dauernd wirksamer seelsorgerlicher Beeinflussung einzelner Kreise der Gemeindeglieder in Armenpflege, Krankenpflege, Jugendpflege, Verwahrlostenpflege und dergleichen notwendig sind. Die Presbyterien würden es sehr unangenehm verspüren, wenn sie alles, was sie für eine intensive Gemeindefseelsorge organisatorisch schaffen wollen, erst mühsam bei einer anderen Instanz durchsetzen müßten. Nein, man soll den Gemeindefkirchenräten grundsätzlich die Pflicht, nach bestem Vermögen das Leben der Gemeinde auch nach seiner inneren Seite hin zu fördern, so, wie es die Kirchengemeindeordnung vorschreibt, belassen, soll auch die Glieder des Gemeindefkirchenrats, die für persönliche Arbeit an anderen Zeit und Beruf haben, in allererster Linie zur persönlichen Mitarbeit heranziehen — man kann ihnen und der Gemeinde gar keine größere Wohltat erweisen, als indem man ihre Kräfte auch für diese Arbeit in Anspruch nimmt. Andererseits soll man aber auch nie vergessen, wie Wichtiges auch die Mitglieder des Gemeindefkirchenrats der Gemeinde zu leisten imstande sind, deren Begabung nicht auf der Seite der persönlichen religiös-sittlichen Beeinflussung anderer liegt. Und dann soll man zielbewußt der freiwilligen Arbeit der dazu innerlich berufenen und vom Pfarrer als berufen erkannten Gemeindeglieder — auch der Frauen! — die Approbation und Legitimation der offiziellen Gemeindeförperschaft, des Gemeinde-

fircherrats, verschaffen. Man braucht den freiwilligen Gemeindegarbeitern keine besonderen Titel zu geben, aber man soll jede Gelegenheit benutzen, um ihnen zu zeigen, wieviel die organisierte Gemeinde für ihre Tätigkeit übrig hat. Bei den Wahlen zum Gemeindefircherrat sollen die in der Gemeindegarbeit stehenden Persönlichkeiten gebührend mit in Betracht gezogen werden — dann aber sollte man die Gemeindegarbeiter, zum mindesten die hervorragenden, leitenden Persönlichkeiten unter ihnen, am besten aber, wo es die Größe der Gemeinde irgend gestattet, sie alle miteinander, in besonderen Zusammenkünften mit dem Gemeindefircherrat gemeinsam tagen lassen. Nicht zu oft, zumal in großen Gemeinden, wo es sich wahrscheinlich um recht große Versammlungen handeln wird: etwa zwei bis viermal im Jahre. Das kann ohne Aenderung der gegenwärtigen gesetzlichen Bestimmungen geschehen und wird, wenn's freier Entschluß der einzelnen Gemeinde ist, um so mehr von der betreffenden Gemeinde als sachgemäß und notwendig empfunden werden. Da mag dann von denen, die in der Arbeit stehen, über die einzelnen Gebiete der Gemeindegarbeit berichtet werden; dann spricht man sich über das aus, was getan worden ist, und was noch getan werden sollte, erwägt, was an Einrichtungen zur Förderung der unternommenen Arbeit wünschenswert ist und welche Mittel dafür erforderlich sind. Das macht auf die Glieder des Gemeindefircherrats, überhaupt auf die an den Verhandlungen Beteiligten, einen ganz anderen Eindruck, als wenn immer der Pfarrer mit seinen Wünschen und Plänen und Forderungen kommt: das Bild der Gemeinde, die im lebendigen Zusammenwirken ihrer Glieder sich selbst erbaut auf dem Grund, der gelegt ist, Jesus Christus. So geht nicht jeder seinen eigenen Weg, der in dem Verein, der in jenem, der in dieser Arbeit, der in jener — die verschiedenen Gaben und Kräfte, die Gott in die einzelnen hineingelegt hat, wirken sich aus zum gemeinen Nutzen, nicht einander durchkreuzend und störend, sondern eins das andere stützend und ergänzend: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr. Es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allen.

Jeder, der seine evangelische Kirche lieb hat, weiß: es ist keine leichte Zeit, in der wir leben. Aber die Zeit ist ganz und gar nicht trübe und hoffnungsarm. Es ist gar nicht so, als ob

das evangelische Christentum heutzutage immerlich matter und kraftloser wäre als in früheren Zeiten; wir erleben mit Dank und Freude fort und fort die Beweise des Gegenteils bei einzelnen und im ganzen. Die Schwierigkeiten, an denen wir heute zu tragen haben, haben wir deutlich herauszustellen versucht: die in der deutsch-evangelischen Christenheit vorhandenen inneren Kräfte müssen für gegen früher gründlich veränderte äußere Lebensbedingungen zugerichtet und dadurch wieder zur vollen auch äußeren Wirkung gebracht werden. Es ist uns klar geworden: klein ist die damit den evangelischen Gemeinden und ihren Gliedern gestellte Aufgabe nicht. Und wir können hinzufügen: viel Zeit darf nicht mehr verloren werden, um den veränderten Zeitverhältnissen durch die neue Weise der Arbeit gerecht zu werden. Sonst wachsen die Massen immer unheimlicher, die von den Lebenskräften des Evangeliums überhaupt nicht mehr berührt werden, und die Stunde kommt, wo unsere deutsch-evangelische Volkskirche der Schicksalsfrage nicht mehr ausweichen kann, ob sie überhaupt noch lebensfähig ist. Gott Lob und Dank, wir sind noch nicht so weit! Aber den Ernst der Zeit erkennen und willig sein, das Teil Arbeit auf sich zu nehmen, das die neue Zeit von ihm fordert — das wird heute von jedem verlangt, der Christus und sein Evangelium und der sein deutsches evangelisches Volk lieb hat. Die Pfarrer können heute nicht mehr allein das Evangelium im inneren Volksleben in Kraft und Geltung halten — ja sie dürfen gar nicht mehr allein die Arbeit der öffentlichen Vertretung des Evangeliums tun wollen. Hat die Reformation durch den Satz vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen zunächst einmal jedem einzelnen Christen den unmittelbaren Zugang zu seinem Gott und Heiland aufgeschlossen: heute soll der Satz den Tausenden in unseren Gemeinden den Weg bahnen zur Arbeit an ihren evangelischen Brüdern. Die evangelische Gemeinde das lebendige Zeugnis für die Lebens- und Siegeskraft des Evangeliums! Helfe jeder an seinem Teil, daß das hohe Ziel zur Wirklichkeit werde! Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Wie bilden wir unsere Gemeindeorgane zur Gemeindegemeinschaft aus?

Von Superintendent Schuster in Dörschleben.

Was kann enger verbunden sein als Gemeindeorgane und Gemeindegemeinschaft? Hängen sie nicht so eng zusammen wie Werkzeug und Wirkung? Als in der Urkirche die erste Gemeindegemeinschaft getan werden mußte, da schuf sich die Gemeinde ihre Organe. Und heute kann man ganze Vorträge über Gemeindegemeinschaft hören, ganze Bücher über Gemeindegemeinschaft lesen, in denen die Gemeindeorgane entweder gar nicht genannt, oder doch nur ganz beiläufig berührt werden. Und wenn man in manche Pastorenversammlung hineinhört, wie verzweifelt stehen viele dem Kreise der Männer gegenüber, die ihnen zur Hilfe gegeben sind! Fast scheint es, als seien die Gemeindeorgane die Hindernisse aller Gemeindegemeinschaft. So unglaublich es ist, es gibt ja allerdings heute noch Gemeinde-Kirchenräte und Gemeinde-Vertretungen, die ihre Aufgabe nur darin sehen, die Gemeindegelder und die Gemeindegemeinschaft nach Möglichkeit vor einem unruhigen und arbeitsfrohen Pastor zu schützen. Wie ist das möglich, ohne daß die Gemeindeorgane auf die Dauer aufs gröblichste verwahrloßt worden sind! Man sagt ja vielfach, das Uebel liege in der Art und Weise, wie die Wahlen für die kirchlichen Körperschaften vollzogen würden. Aber kann diese Art und Weise, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen, sich halten, wenn man in der Gemeinde sieht, daß den Männern besondere Arbeit zugemutet wird, die ohne eine gewisse Qualifikation gar nicht von ihnen geleistet werden kann?

Es gilt vor allem, den Gemeindeorganen Arbeit zu schaffen und sie zur Führung dieser Arbeit allmählich zu befähigen; dann wird viel Mißbrauch der Kirchenältestenstellung ganz von selbst dahinfallen. Ich schreibe das aus langjährigen Erfahrungen heraus, die ich des Raumes wegen hier nicht näher schildern kann. Es gibt keine Arbeit von irgend welcher Bedeutung, die nicht eine Vorbildung voraussetzt? „Ungelernte“ Arbeiter sind auf allen Gebieten die minderwertigsten. Und zur Leitung eines so wichtigen Organismus, wie die Kirchengemeinde es ist, zur Führung so bedeutungsvoller Arbeiten, wie sie der Kirchengemeinde heute obliegen, soll nichts anderes gehören als die Wahl durch die Mehrheit der Stimmen! Diese Wahl mag die tadellosesten Leute, die besten Kirchgänger, die vertrauenswürdigsten Personen erküren, die heutige Zeit mit ihren Krämpfen und Kämpfen, mit ihren Aufregungen bis in die entlegene Dorfgemeinde hinein, mit ihrer ganz einseitigen Schulung der meisten einfachen Leute durch die Tagesblätter, mit ihrer Verachtung der Geschichte und der sittlichen Werte fordert auch geübte Augen, klare Ziele, feste Entschlüsse, zähe Durchführung — wie kann das alles ohne Schulung erworben werden! Selbstverständlich will ich damit nicht etwa einer Vorschule das Wort reden, deren Absolvierung die Voraussetzung der Uebernahme des Ältestenamtes sein soll. Ich fordere eine Schulung in der Arbeit, aus der Arbeit, durch die Arbeit.

Zunächst genügt es nicht, daß wir den Mitgliedern unserer kirchlichen Gemeindeorgane bei ihrer Einführung nur durch Vorlesung der bezüglichlichen Paragraphen unserer Kirchengemeinde- und Synodalordnung ihre Arbeitsverpflichtung zur Kenntnis bringen. Wir müssen ihnen zeigen, daß das die Arbeiten sind, mit denen sie sich am Leben der Gesamtkirche und damit dem Bau des Reiches Gottes zu beteiligen haben. Am Leben der Kirche? Gibt es denn überhaupt ein Leben der Kirche? Besteht die Kirche denn nicht bloß aus einer Masse von Menschen, die es nicht haben hindern können, daß sie als Kinder getauft wurden? aus einer Masse von Menschen, die das Schicksal haben, zusammenzuwohnen, die aber innerlich in keiner Verbindung stehen, keine Verbindung empfinden? aus einer Masse von Menschen, die sich so wenig angehen, daß man nicht begreift, warum sie nicht die Bande lösen, die man rechtlich um sie geschlungen hat?

Wo ist da ein Organismus? Und alles Leben setzt doch einen solchen voraus. Ist die Verbindung der meisten Christen wirklich eine Glaubens- und Lebensverbindung? Ja, „kann denn ein verständiger, in einer modernen Schule ausgebildeter Mensch wirklich das alles noch glauben, was in der Bibel steht?“ Wie zahllos oft hört man diese Frage, die an sich schon Bände redet, die vor allem beweist, daß man keine Ahnung davon hat, was überhaupt evangelischer Glaube ist? Steht die Kirche nicht für nur zu viele bloß da als ein Erbe der Väter, als ein Grabdenkmal für überwundene Weltanschauungen und überlebte sittliche Grundsätze, und dieser alte Bau, der von vergangenen Tagen redet, und allen Hohn einer „aufgeklärten“ Zeit, alle spöttische Behandlung moderner Klugheit und moderner Dummheit stumm über sich ergehen läßt, soll Leben haben?

All diese Fragen beweisen, daß die große Masse der Menschen auch innerhalb der Christenheit immer nur ein Zerrbild der Kirche vor Augen hat. Wir werden sie nie mit Katechismusdefinitionen zu einer anderen Erkenntnis bringen, aber zeigen wir ihr das Leben der Kirche an seinen Tatbeweisen in der Geschichte, und sie wird zum mindesten zunächst nachdenklich werden.

Ich begann zu diesem Zwecke im Jahre 1901 ein Synodalblatt zu schreiben, das monatlich erschien und sämtlichen Kreisynodalen, Kirchenältesten, Kirchengemeindevertretern, Lehrern und Gemeindevorstehern kostenlos zugesandt wurde. Es wurde mit wachsendem Interesse gelesen, denn das alles, was da vom Leben der Kirche stand, war den Leuten neu, und bald richtete man an mich die Frage, wer denn die Kosten des Blattes trage. Als ich's gestehen mußte, ich habe mit meinen eigenen Mitteln einen Versuch machen wollen, ob noch Sinn für kirchliches Leben vorhanden sei, traten sofort meine Kirchenältesten zusammen und baten aus sich selbst heraus eine Anzahl Gemeindeglieder um Deckung der Kosten des Blattes. Seitdem habe ich nichts mehr aus meiner Tasche hinzuzulegen gehabt. Das Blatt wird heute noch kostenlos abgegeben und zwar nicht bloß an jenen ersten engen Kreis von Leuten, von denen vor allem die meisten Lehrer der Stadt als kirchlich völlig uninteressiert ausgeschieden, sondern an alle, die wieder an kirchlicher Arbeit so starkes Interesse fanden, daß sie das Blatt lesen wollten. Die Auflage beträgt heute 1000.

Es ist selbstverständlich, daß unser Synodalblatt kein Compendium der Kirchengeschichte in fortlaufenden Artikeln bringt. Jedes Blatt, was Interesse erwecken soll, muß aktuell sein. Darum gilt es, stets an die Arbeiten, die in den Gemeinden, in der Synode getrieben werden, anzuknüpfen und dasjenige, was tatkräftig in die Hand genommen werden muß, vorzubereiten. Wer liest die Jahresberichte der Heidenmission, der Inneren Mission, des Gustav Adolf-Vereins, der Evangelischen Bundes? Darf ihr wertvolles Material aber unseren Gemeinden vorenthalten werden? Wer liest die Vorträge der landeskirchlichen sozialen Kurse, die in jährlichen Bänden erscheinen, trotzdem sie zu einem so spottbilligen Preise zu haben sind? Sollen sie in den Pfarrarchiven begraben sein? Es fehlt nicht an Gelegenheiten im Gemeindeleben oder in der Synode, wo diese Schätze gehoben und dargeboten werden können und müssen. Und was bietet nicht die soziale Literatur, die Literatur der Gemeindegarbeit! Was bieten nicht die Legate und Stiftungen in den Gemeinden! Was bieten nicht alles die Verhandlungen der Provinzialsynoden, der Presbyterverbände, der christlichen und der humanitären Jugendpflege, der Frauenhülfe und ihrer Vereine u. s. w.! Wer kann mit einem Blicke alles überschauen und klassifizieren! Der Stoff für das Synodalblatt ist unerschöpflich. Und was nun dabei besonders hervortritt: das lesen auch die Männer! Noch steht es so, daß die Männerwelt vor allem die Arbeit interessiert, wenn sie unter großen Gesichtspunkten mit Zielbewußtsein und Zähigkeit getrieben wird. Das kirchliche Interesse in unserer Synode ist zuerst durch unser Synodalblatt geweckt. Unsere Tagespresse hat ja unser ganzes Volk in seinen religiösen Kenntnissen und seinem sittlichen Können völlig verarmen lassen. Sie hat die nimmer versiechenden Quellen der Volkskraft hartnäckig verschwiegen, weil ihr das Parteigezänk lukrativer erschien. Schließlich wollten natürlich die Leser auch nichts anderes mehr, weil die Organe für die Auffassung jener Stoffe verkümmert, verkommen waren. Hier mußte die Kirche Wandel schaffen. Daß das ein dringendes Bedürfnis war, beweist die schnelle Entwicklung der synodalen und der in den einzelnen Kirchengemeinden entstehenden Heimats-Presse. Zählen wir doch jetzt in unserer Provinz 61 solcher Blätter.

Auch andere Provinzen haben die Arbeit aufgenommen. Es geht vorwärts auf der ganzen Linie. Wie dankbar sind wir dem evangelisch-sozialen Pressverbande unserer Provinz, daß er in den jetzt 21 Jahren seines Bestehens so viele Pastoren an die Feder gebracht hat! Die Instruktionsskurse werden sie noch vermehren. Wie wird die christliche, die kirchliche Presse in 20 Jahren in Blüte stehen! Schließlich wird auch die scheinbar in ihrem Kapitalbesitz unüberwindliche Großstadtpresse spüren, daß die Kapitalkraft doch nicht das Weltüberwindende ist, sondern die Kraft des Geistes. Vergessen wir nur nicht, daß wir in erster Linie für Männer schreiben.

Aber selbstverständlich genügt das gedruckte Wort nicht, der Männerwelt den Sinn für Religion und Kirche wieder zu wecken und zu entwickeln. Es genügt auch nicht, die Gemeindeorgane in ihre Arbeit einzuführen und leistungsfähig zu machen. Wir brauchen außerdem noch persönliche, lebendige Aussprachen. Der Ort dafür ist zunächst noch nicht oder wenigstens doch selten die Kirchenrats- und die Gemeinde-Vertretungssitzung der Einzelgemeinde; dieser Kreis ist zunächst noch meist zu klein dazu. Machen im wirtschaftlichen Leben heute besonders die Verbände stark, die Kongreßblüte unserer Tage möchte die Kräfte auf geistigem Gebiete durch Vereinigung stärken. Nun denke ich nicht an Kongresse für Kirchenälteste. Ich habe dem schnell wieder verschwundenen großen deutschen Verbands von Synodalen niemals das Wort reden können. Alles Leben fängt klein an, und der Synodalkreis ist zunächst groß genug dazu, zu schaffen, was hier nötig ist, und auch allein dazu geeignet. Alle Ausbildung entwickelt sich am besten auf dem Boden, auf dem sie sich bewähren soll.

Alljährlich, wenn die Winterarbeit des Landwirtes, der ja in unseren Landgemeinden wesentlich in Frage kommt, zu Ende geht und die Frühjahrsarbeit noch nicht begonnen werden kann, versammeln sich im evangelischen Gemeindehause unserer Stadt die Mitglieder der Kirchengemeindeorgane unseres ganzen Synodalkreises zu einer freien Beratung gemeinsamer Fragen. Sie erhalten weder Reisekosten noch Tagelöhner, aber sie kommen und leben an diesem Tage ganz auf eigene Kosten: Mitglieder der Kreissynode, Kirchenälteste, Gemeindevertreter. Die Versammlung ist eine geschlossene. Niemand wird

zugelassen, der nicht ein Amt in seiner Gemeinde bekleidet. Das ist pädagogisch wichtig für die Teilnehmer, für die Redner, für die Diskussion. Die Berichterstatter der Tagespresse haben gleichfalls keinen Zutritt. Was aus diesen Beratungen berichtet werden muß, veröffentlicht unser Synodalblatt. Natürlich bleiben diesen Versammlungen alle diejenigen fern, denen es bei den jährlichen Tagungen der Kreissynode nur auf die Tagegelder ankam. Sie können ja aber auch sachlich nichts nützen; denn sie sind von vornherein interesselos. Aber schon die erste derartige Konferenz zählte mehr Mitglieder als die Synode, und jetzt ach sieben Jahren ist die Teilnahme an den Beratungen eine so lebhaft gewordene, daß fast alle Männer erscheinen, die ein Gemeindeamt haben, und diejenigen sich entschuldigen, die am Kommen verhindert sind. Die diesjährige freie Konferenz der Kirchenältesten und Gemeindevertreter füllte den ganzen geräumigen Saal unseres evangelischen Gemeindehauses.

Ich werde schriftlich und mündlich sehr häufig gefragt, was uns denn in diesen Versammlungen so lebhaft beschäftigt. Nun einer unserer Männer äußerte in der Diskussion, als er zum ersten Male erschien: „Ich war wirklich gespannt auf diese Beratung. Ich glaubte nicht, daß es in einer kirchlichen Versammlung noch lebhaft zugehen könne. Und nun sehe ich, es handelt sich ja hier um die größten Fragen des Volkslebens. Wo gibt es denn noch eine Versammlung von Männern bei uns, die sich damit so eingehend beschäftigt! Ich beantrage, daß diese unsere Versammlungen nicht immer bloß einen halben Tag währen. Wir wollen uns diesen großen Fragen, dieser Arbeit für die Hebung unseres Volkslebens doch hier immer einen ganzen Tag widmen. Gewiß, das kostet etwas mehr, denn jeder von uns muß sich selbst erhalten. Aber, meine Herren, wer von uns für diese große Sache nicht ein Opfer bringen mag, der kann ruhig zu Hause bleiben, der wird auch die Sache nicht fördern.“ Und Beifall antwortete ihm. Nichtsdestoweniger habe ich's bis jetzt immer noch bei dem halben Tage belassen, weil mir daran liegt, daß auch die kleinen Leute, die Arbeiter, die ein Gemeindeamt haben, daran teilnehmen, und das ist auch bis jetzt erreicht.

Was uns beschäftigt, ist all das, was uns als führenden Männern der Gemeinde auf der Seele und auf den Nägeln

brennen muß. Ich gebe nur einige Themata unserer Verhandlungen hier an:

„Welche Bedeutung hat die evangelische Gemeinde für die Gesundung unseres Volkslebens, und wie muß sie sich darum organisieren?“

„Welches Interesse hat die Familie an der Jugendpflege der Gemeinde, und wie kann sie daran beteiligt werden?“

„Die Bedeutung der Tagespresse für unsere evangelische Kirche und ihre Forderungen an uns evangelische Christen.“

„Unsere Aufgaben gegenüber dem Vordringen der römischen Kirche in unserem Synodalkreise.“

„Der Gemeinde-Kirchenrat, die Gemeinde-Vertretung, die Gemeinde-Wählerschaft und die Gemeinde-Arbeit.“ u. s. w.

Die Themata müssen vor allem Interesse erwecken und den Anwesenden die Beteiligung an der Beratung ermöglichen. Wir haben immer erlebt, daß die uns zur Verfügung stehende Zeit zu kurz war.

Die Einrichtung besteht nun längst nicht mehr bloß bei uns. Eine ganze Anzahl von Kreissynoden unserer Provinz, ja nun auch über unsere Provinz hinaus, hat sie gleichfalls versucht und ihren großen Segen erkannt und festgehalten. Der Herr Präsident unseres Konsistoriums, die Herren Generalsuperintendenten und die Herren Räte geben den Versammlungen, so oft sie irgend können, die Ehre ihres Besuches, und knüpfen dabei Beziehungen, die mit großer Freude empfunden werden. Die Männer unserer Gemeinden waren glücklich, mit den Männern des Kirchenregiments auf dem gegebenen Boden einmal rückhaltlos Gedanken austauschen zu können. Sie forderten von uns nichts wie in föhlichen amtlichen Verhandlungsterminen, sie kamen und gaben, und was sie gaben, wird so leicht nicht vergessen werden. Wen der Eisenbahnzug nicht wegzwang, der konnte sich von der Gemeinschaft kaum trennen.

In neuester Zeit hat das Königl. Konsistorium unserer Provinz alle Ephoren angeregt, es mit solchen freien Versammlungen der Männer der Kirchengemeindeorgane zu versuchen. Wen die Nöte unserer Landeskirche auf der Seele brennen, und wer es darum mit Gott freudig wagt, mit den Männern, die doch die meisten Rechte in der Kirche haben, in offene Beratung ihrer Pflichten einzutreten, wird erfahren, daß

das kirchliche Interesse nur eingeschlafen ist, weil außer den Pastoren, die das Regiment führten, alles in der Kirche zum Schweigen verurteilt war. Warum haben denn die Gemeinschaften neben der Landeskirche und die Sekten außerhalb derselben so viel Männer? Warum fehlen sie gerade in der Landeskirche? Es kann nicht allein an ihnen, es muß wesentlich an der Kirche liegen. Naturgemäß ist ihr erstes Reden nach der langen Zeit des Schweigens oft ein Schreien, ein lauter Schrei offener Anklage gegen die, die sie bis jetzt zurückhielten, oder ein ungeschicktes Stammeln ohne tiefere Sachkenntnis und weiten Blick. Das müssen wir ertragen können. Die Wogen legen sich, das Ungeschick wird überwunden. Man lernt kirchlicher empfinden, weiter sehen. Man gewinnt Vertrauen zueinander, und dann beginnt die Zeit des Segens.

Die großen synodalen Männerversammlungen mit ihren Vorträgen und Diskussionen müssen naturgemäß so bald als möglich von jedem Pfarrer für seine Pfarchie nutzbar gemacht werden. Jeder Gemeindefirchenvrat, jede Gemeindevertretung muß sich in den nächsten Sitzungen darüber klar werden, welche Aufgabe für ihre Einzelgemeinde jetzt zu erfüllen ist. In dieser Richtung liegt eine Erklärung unserer Provinzialsynode vom 25. Oktober 1911:

„Provinzialsynode ist der Zuversicht, daß es der treuen Arbeit der Geistlichen und Laien in den kirchlichen Gemeindeorganen gelingen muß, neues Gemeindeleben zu wecken. Die Synode hält zu dem Zwecke neben den anderen dazu dienlichen Maßnahmen es auch für wünschenswert, daß die Mitglieder der Gemeindeorgane in jeder Gemeinde in bestimmten Zeiträumen, etwa vierteljährlich, zur Aussprache über Fragen aus der Arbeit der Kirche und dem Gemeindeleben versammelt werden. Besonders wertvoll würde es sein, wenn dabei einleitende Vorträge auch von Laien übernommen würden. Die Synode beauftragt den Provinzial-Synodal-Vorstand, hiernach durch Vermittelung des königlichen Konsistoriums das Geeignete zu veranlassen.“

Das Letztere ist bereits geschehen.

In der äußerst lebhaften Diskussion wurde diese Erklärung von allen Parteien und den Männern des Kirchenregiments warm befürwortet und schließlich einmütig ange-

nommen. Möchte sie recht bald und lebensvoll in die Tat umgesetzt werden! Sonst sind natürlich unsere großen synodalen Männerversammlungen vorläufig fast zwecklos. Ich sage „vorläufig“ und „fast“; denn allmählich werden bei zielbewußter Arbeit in den Synoden die widerstrebenden Elemente in den einzelnen Gemeinden einfach beiseite gedrückt werden. Dafür wird der Herr der Kirche selbst sorgen, dem wir am Bau Seines Reiches allein dienen wollen.

Unsere letzte Kreisynode hat übrigens beschlossen, daß seitens des Synodalvorstandes alljährlich ein ordentlicher Instruktionskursus für Kirchenälteste und Kirchenrendanten abgehalten werde. Diese Kurse werden auch die Beratungen in den Einzelgemeinden wesentlich fördern.

Neben der jährlichen freien Ältesten-Konferenz hält unser Synodalkreis bereits eine zweite synodale Jahresversammlung.

Wir haben uns zur Stärkung des Missionsinteresses in den einzelnen Gemeinden von der Berliner Missionsgesellschaft eine Missionsstation überweisen lassen, mit der wir in direkte, persönliche Beziehungen treten können, der wir unsere besondere Fürsorge widmen. Das ist die Missionsstation Jacobi in Deutsch-Ostafrika. Um unsere Aufgabe an ihr erfüllen zu können, haben wir einen Missionshilfsverein gegründet, der alle Gemeinden unseres Kirchenkreises umfaßt, aber dessen Vorstand der Synodalvorstand bildet. Im Frühling jedes Jahres hält dieser unser Missionshilfsverein, stets 8 Tage nach der großen Halle'schen Missionskonferenz in unserer Stadt seine Generalversammlung. Alle Gemeindeführer und Gemeindevertreter werden vorher gebeten, dazu ihre besonderen Deputierten zu schicken. Diese, dem Synodalvorstand vorher angezeigt, nehmen an besonderen langen Tischen inmitten des Saales als solche Platz. Vor Eintritt in die Verhandlungen werden die Namen der Abgeordneten verlesen. Ringsum sie her scharen sich die übrigen Gäste aus den Gemeinden, Männer und Frauen. Es kommt mir darauf an, den Männern der Gemeindeorgane überall eine besondere, exponierte Stellung zu geben, die sie gleichzeitig an ihre Pflicht mahnt.

Die Jahresversammlung unseres Missionshilfsvereins, der natürlich auch jährlich ein Missionsfest feiert, erhält dann

Bericht über die Hauptverhandlungen der großen Halle'schen Konferenz, damit die dortigen Vorträge und Diskussionen nicht in den Fachzeitschriften vergraben werden, die noch niemand von den versammelten Männern liest, für deren Lektüre sie erst noch interessiert werden müssen. Dann folgt ein Vortrag eines der Herren des Berliner Missionskomitees und anderes. Besondere Mitteilungen über unsere Missionsstation brauchen kaum gemacht zu werden, da alle dazu geeigneten Briefe unseres Missionars und seiner Familie sofort nach ihrer Ankunft durch unser Synodalblatt zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden. In diesem Monat kann ich auch einen Aufsatz eines der besten schwarzen Schüler unserer Station Jacobi über eins der biblischen Anschauungsbilder veröffentlichen, die wir der Schule übersandt haben. Ich denke dabei vor allem an die Schulkinder unserer Synode, die die Kosten für diese schönen, großen Bilder aufgebracht haben.

Etwas beklommen wird man nun vielleicht fragen: Ja, was bleibt denn aber bei alledem für eure offizielle jährliche Kreissynode übrig? Vor allem wird man so fragen, wenn ich hinzufüge, daß alle Berichte der Synodalagenten für die Heidenmission, für die Innere Mission, für den Gustav Adolf-Verein, für den Evangelischen Bund usw. schon vor der Synode in unserem Synodalblatt veröffentlicht werden. Nun, die für unsere offiziellen Kreissynodalverhandlungen bemessene Zeit von dreiviertel Tagen ist bisher immer noch zu kurz gewesen, trotzdem die Herren Synodalagenten zu ihren gedruckten Berichten nur noch einige Bemerkungen machten. Die Diskussion geht eben allmählich mit der größeren Interessierung und besseren Sachkenntnis der Synodalen mehr in die Tiefe. Vor allem werden jetzt keine Beschlüsse mehr über das Anie gebrochen, wie das früher oft der Fall war. Wir halten unsere Kreissynode nicht mehr, weil sie gesetzlich gehalten werden muß, sondern weil wir sie brauchen.

Unsere drei jährlichen synodalen Männerversammlungen, die synodale Ältestenkonferenz, die synodale Missionskonferenz und die offizielle Kreissynode beweisen jedenfalls durch ihr Bestehen und durch die fortschreitende Entwicklung ihres Lebens, daß innerhalb jeder Synode die Männer, vor allem auch die Männer der

Gemeindeorgane, sehr wohl kirchlich zu interessieren und an der Hebung des kirchlichen Lebens zu beteiligen sind. Allerdings müssen, wie schon berührt, die lokalen Organe das neugewonnene Interesse und Leben verwerten. Wenn sie weiter im Schlaf erhalten werden, dann fließt viel Segen vorüber. Man hat dann aber auch kein Recht mehr, sich über die mangelnde Hülfe in der Gemeindegarbeit zu beklagen. Es ist meine nun dreißigjährige Erfahrung, daß keine lebensvolle Gemeindegarbeit auf die Dauer ohne Helfer bleibt. Ich habe z. B. in den 19 Jahren meiner Arbeit auf dem Lande keine Gemeinde gehabt, die nicht mit ihrer eigenen Jugend zu beleben, zu interessieren, zu erobern gewesen wäre.

Die Organe der Einzelgemeinden dürfen nun freilich auch nicht isoliert bleiben. In unserer Stadt steht ein evangelischer Männerverein von rund 400 Mitgliedern hinter ihnen, die auch die große Mehrzahl der kirchlich Wahlberechtigten ausmachen. Es geschieht nichts Einschneidendes in unserem Gemeindeleben, was nicht auch in der Vertrauensmänner-Versammlung des Männervereins und im Verein selbst durchgesprochen und beraten wird. Auf dem Lande ist ein solcher Männerverein da nicht nötig, wo eine gefüllte kirchliche Wählerliste vorhanden ist. Wo sie nicht ist, muß man freilich erst durch einen Verein für sie werben. Wo sie aber ist, darf diese kirchliche Wählerschaft nicht bloß alle drei Jahre zu den Kirchenwahlen zusammenberufen werden, an denen sich dann naturgemäß immer nur wenige beteiligen, weil die meisten Leute gar kein Interesse dafür haben, sie wissen ja gar nicht, worum es sich handelt. Die kirchliche Wählerschaft hat ein Recht darauf, jährlich wenigstens einmal in die Entwicklung des Gemeindelebens nach seiner inneren und äußeren Seite eingeführt zu werden. Wie soll sich sonst die evangelische Gemeinde immer mehr konsolidieren, immer mehr festigen? Wie wertvoll ist es z. B., immer einmal wieder die Gründe des Austrittes aus der Landeskirche zu besprechen! Was dabei an Unkenntnis des evangelischen Christentums wie des Wesens der Kirche, an Terrorismus, an Feigheit hervortritt, ist ja haarsträubend und

braucht nur niedriger gehängt zu werden. Dazu müssen wir hinein in das öffentliche Leben, aber nicht wir Pastoren allein, sondern die Mitglieder der Kirchengemeindeorgane. Allerdings muß man sie erst sehen und hören lassen, was vorgeht. Sie müssen beteiligt werden an der Kenntnisaufnahme trauriger, sittlicher und sozialer Verhältnisse. Sie müssen beteiligt werden an den Aussprachen mit Gemeindegliedern, die mit ihrem Lebenswandel eine Schande der Gemeinde sind. Sie müssen schließlich ganz selbständig seelsorgerische Besuche machen und darüber in den Sitzungen berichten lernen. Ich habe es sehr oft erfahren, daß Mitglieder der Gemeindeorgane, die ich mit in die Häuser nahm, besser das rechte, durchschlagende Wort fanden, als ich selbst. Und was für eine Freude haben dann die Männer, wenn ihnen etwas gelungen ist! Wie mutig gehen sie an den nächsten schwierigen Fall!

Der Raum verbietet es mir, noch weiter zu schreiben. Ich sollte von meinen praktischen Erfahrungen reden und habe es getan um der großen Sache willen, um Mut zu machen. Nun muß ich zum Schluß eilen.

Es ist etwas Großes, in freien, evangelisatorischen Versammlungen Einzelpersönlichkeiten zu werben. Nur die lebendige Persönlichkeit kann ja auch Leben weitergeben, Aber warum schaffen die Evangelisationen im ganzen so wenig Frucht? Weil auch eine Menge von Einzelpersönlichkeiten ohne Organisation den Segen für die Gemeinde nicht bewahren und entwickeln kann. Mag man die kirchlichen Institutionen zu verhöhnern heute auf noch so viel Kongressen und Versammlungen für unentbehrlich halten, um den Beifall der Masse, oft auch der Pastoren, zu gewinnen, die Auflösung der verfassten Gemeinde bedeutet die Auflösung nicht bloß der Landeskirche, sondern der evangelischen Kirche überhaupt. „Keine Kirchenreform ohne Gemeindereform!“ Mit diesem Worte hatte Schian auf dem ersten evangelischen Gemeindetage in Braunschweig unbedingt recht. Wir fahren fort: Keine Gemeindereform ohne lebenskräftige, arbeitsfreudige Gemeindeorgane! Helfen wir unserer Kirche dazu, und unser ganzes Volksleben, das so zerrissen aus zahllosen Wunden blutet, wird genesen am Leben, an der Liebe der evangelischen Kirchengemeinde. Das helfe Gott!

Instruktionskursus für freiwillige Gemeindehelfer in Mierunskén, veranstaltet vom Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein, Zweigverein Ostpreußen.

Bericht von Pastor Lubenau-Königsberg i. Pr.

Auf der letzten Jahresversammlung des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein in Königsberg i. Pr. am 9. Oktober 1911 hielt Konsistorialrat Richter aus Stolberg a. Harz einen Vortrag *) über: „Die männliche Organisation des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins“. Es wurde festgestellt, daß innerhalb der Organisation des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins eine Neubelebung der Gemeinde durch die mittätige Hilfe der evangelischen Männerwelt geschehen könne und zwar so, daß man aus den Gemeindeförperschaften und anderen männlichen Gemeindevorgängern Kräfte für eine Mitarbeit werbe und zusammenschleße.

Wie zeitgemäß dieses Thema gewesen ist, beweist die Einrichtung des „Kirchlichen Helferbundes“ in Mierunskén.

Am 26. Mai 1911 sprach der dortige Pfarrer Alexander in einer Sitzung des Gemeindefürsorgeausschusses über die Notwendigkeit einer männlichen Mithilfe bei der ausgedehnten pfarramtlichen Tätigkeit. Er wollte aus den Mitgliedern des Gemeindefürsorgeausschusses und anderen Gemeindevorgängern einen Helferdienst herausbilden ähnlich dem Dienst der freiwilligen Helferinnen der Frauenhilfe, der sich im dortigen Kirchspiel so ausgezeichnet be-

*) Er liegt dem ersten Aufsatz dieses Heftes zugrunde.

währt hat. Auf seine Anregung hin stellten fünf Mitglieder des Gemeindefkirchenrats und 20 andere Männer als freiwillige Helfer für die Gemeinde ihre Kräfte dem Pfarrer zur Verfügung.

Als Aufgabe für ihre Hilfsdienste wurde festgestellt:

1. die Verteilung christlicher Schriften,
2. die Bekämpfung der Trunksucht und Unzucht,
3. die Einwirkung auf die Gemeindeglieder zum regeren Besuch des Gottesdienstes und Heilighaltung des Sonntags,
4. die sittliche und religiöse Beeinflussung der Jugend,
5. der Besuch von Kranken und Neuangezogenen,
6. die Einwirkung auf die evangelische Kindererziehung in Mischehen,
7. die Förderung des Missionsjumes und anderes.

Um die Helfer zu ihrem Dienste durch Einführung in einzelne Arbeitsgebiete vorzubereiten, wurde auf die Bitte von Mierunsten vom Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein ein Instruktionkursus für freiwillige Gemeindhelfer in die Wege geleitet. Er fand vom 9. bis 16. März in Mierunsten statt. Vorträge und Ansprachen hielten Missionsinspektor Dr. Knaf aus Berlin über äußere Mission mit Lichtbildern, Pfarrer Lengning aus Memel über Alkohol mit Lichtbildern und Wandtafeln, der Vereinsgeistliche des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins über Kampf gegen Schund in Wort und Bild mit einer Bücher- und Bilderausstellung. Pfarrer Alexander gab die biblische Begründung des Helferdienstes.

Am Sonntagabend, den 9. März, abends 7 Uhr, hielt Missionsinspektor Dr. Knaf in dem schönen Gemeindefsaale in Mierunsten einen Vortrag über die äußere Mission mit anschließender Vorführung von Lichtbildern aus der ärztlichen Mission. Am Sonntag, den 10. März, fand ein Festgottesdienst in der Kirche statt, bei dem der Vereinsgeistliche die Predigt hielt, zwei Posamentchöre aus dem Kirchspiel die Choräle begleiteten und die Gesangsabteilung des Jünglings- und Jungfrauenvereins mehrstimmige Gesänge vortrug.

Um 11 Uhr versammelten sich die Gemeindhelfer und andere Mitglieder der Gemeinde im Gemeindefsaal zu den Vorträgen, die zunächst bis 1 Uhr gehalten wurden, und zwar gab Pfarrer Alexander die biblische Begründung der Helferarbeit und

Missionsinspektor Dr. Knaf führte die Helfer in das große Arbeitsgebiet der äußeren Mission. An der Hand von großen Wandkarten sprach er über die dringende Notwendigkeit der Missionsarbeit in unseren Tagen, und zeigte, wie der Einzelne in seiner Gemeinde mithelfen könne.

1. Er kann im eigenen Hause die Mission pflegen. Dankopferbüchsen nennt man kleine Sammelbüchsen, in die man bei jedem freudigen Ereignis, Genesung eines Kranken, Bewahrung in Gefahr, Erfolg im Beruf, Vorteil im Geschäft, Geburtstagen u. s. w. ein Dankopfer wirft. Viele legen auch regelmäßig einmal am Sonntag eine Gabe hinein. Manche bestimmen die Erträge eines Obstbaumes, eines Bienenkorbes, eines Huhnes und so weiter für die Mission.

Ohne regelmäßiges Lesen eines Missionsblattes wird die Missionsliebe bald erkalten. Billige Blätter, auch unentgeltlich, gibt die Berliner Missionsgesellschaft heraus.

2. Man kann im Dorfe Missionszinn wecken. Gib das Missionsblatt weiter; rege andere an, daß sie auch eine Dankopferbüchse nehmen. Wo eine Hauskollekte gesammelt wird, gehe selber anstatt des Kollektanten von Haus zu Haus; wo man aus Unkenntnis die Mission schilt, da nimm sie in Schutz, wie einst Jesus die Maria, als sie die köstliche Narde über ihn ausgoß; lade die Nachbarn zu den Missionsstunden ein. Vielfach besteht die schöne Sitte, bei Tauffesten, Hochzeiten und andern Familienfeiern unter den Gästen eine Sammlung für die Mission zu veranstalten. Auch legt man beim Kirchgang der Wöchnerin, beim Aufgebot, nach schwerer Krankheit eine Dankgabe auf den Altar. Der Missionsfreund geht in allen solchen Dingen mit gutem Beispiel voran.

3. Jede Gemeinde sollte ihr jährliches Missionsfest haben, bei dem die einzelnen Familien sich durch Kuchenbacken, Schmücken des Festplatzes, Leihung von Fuhrwerk u. s. w. beteiligen sollten.

4. Wo mehrere Missionsfreunde am Ort wohnen, sollten sie zu Besprechungen über die Mission zusammenkommen. Pfarrer oder Lehrer sind meist gern bereit, solche Besprechungen zu leiten.

5. Wo Frauen- und Jungfrauenvereine sind, in denen genäht wird, sollte man auch wenigstens zu einem Teil für die Mission nähen. Muster werden gern vom Missionshause versandt. Auch kann man Häfeleien, Stickerien u. dgl. zum Besten

der Mission auf Missionsfesten verkaufen. Wo junge Leute Brenn-, Schnitz- und Laubsägearbeiten anfertigen, können auch die am besten auf Missionsfesten ausgestellt und verkauft werden.

6. „Liebe macht erfinderisch“; wo Missionsliebe ist, erfundet man immer neue Mittel und Wege.

Nach dem Mittagessen um 2½ Uhr sprach Pfarrer Lengning unter Vorzeigen von Wandtafeln über den Kampf gegen den Alkoholmißbrauch nach folgenden Thesen:

1. Es geht auf der ganzen Linie vorwärts im Kampf gegen den Alkoholmißbrauch. Rücken auch wir geschlossen in die Schlachtlinie ein.
2. Wir müssen aufklären über die wahre Natur des Alkohols. („Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“. Mäßigkeitsblätter — Blätter zum Weitergeben — Quenjelkarten etc.)
3. Wir müssen vorbeugen, den starken Versuchungen zum Trinken entgegenarbeiten durch Darbieten alkoholfreier Getränke. (Aenderung der allgemeinen Trinksitte; Kaffeewagen an Markttagen — Kaffeeauschank — Reformgasthäuser.)
4. Wir müssen raten durch Einrichtung von Trinkerfürsorgestellen.
5. Wir müssen helfen durch Darbietung der Mittel zur Heilbehandlung (Armenkassen — Raiffeisenvereine — Krankenkassen — Landesversicherungsanstalt) und durch kirchliche Enthaltensvereine, Blaukreuzvereine, Guttemplerlogen.
6. Wir müssen retten durch zeitige Unterbringung Alkoholkranker in der Trinkerheilstätte „Wartburg“ in Carlshof bei Rastenburg.

Es schloß sich eine außerordentlich rege Besprechung sowohl an diesen, wie an den vorhergehenden Vortrag an, so daß für den vierten Redner nur wenig Zeit übrig blieb. Pfarrer Lubenau wies darum unter kurzen Worten über die Bedeutung von guten Schriften, Büchern und Bildern auf die ausgestellten Sachen hin und zeigte sie im einzelnen vor. Die Helfer waren bereit, einen Schriftenvertrieb in ihren Ortschaften zu übernehmen.

Um 5 Uhr folgte ein gemeinsames Kaffeetrinken, bei dem noch weiter sehr rege besonders über den Alkoholmißbrauch gesprochen wurde.

Um 7 Uhr hielt Pfarrer Lengning im überfüllten Gemeinde-saal einen Lichtbildervortrag über das Alkoholelend und den Alkoholmißbrauch. Auch dieser Abend wurde durch Gedichte der Jungfrauen und Posamentenvorträge der Jünglinge verschönt.

Während in Mierunsten dieser Familienabend stattfand, war Missionsinspektor Dr. Anaf mit Lichtbildern über äußere Mission auf eine Außenortschaft des Kirchspiels nach Garbassen gefahren. Am Montag fuhr er, wie Pfarrer Lengning nach Hause zurück und es standen für die sich anschließenden Vortragsreisen Pfarrer Alexander und der Vereinsgeistliche zur Verfügung. An jedem Nachmittag wurde eine Schulgemeinde, am Sonnabend sogar zwei Schulen besucht. Pfarrer Alexander hielt im Ornat eine religiöse Ansprache, Pfarrer Lubenau redete ohne Ornat über Kampf gegen Schund in Wort und Bild und über Alkoholmißbrauch. Auch diese Vorträge wurden durch Vorzeigen von Schriften, Büchern und Bildern, sowie durch Wandtafeln veranschaulicht. Es folgten Lichtbilder aus der ärztlichen Mission. Zwischen den einzelnen Ansprachen und Vorträgen wurden gemeinsame Lieder gesungen. Mit welsch regem Interesse die Zuhörer den Rednern folgten, geht daraus hervor, daß sie 3½ Stunden, oft dicht gedrängt zusammensitzend, ohne Ermüden aushielten.

In allen Schulgemeinden wurde eine Verkaufsstelle von Schriften, Büchern und Bildern eingerichtet, deren Verwaltung die Gemeindehelfer resp. Lehrer übernahmen. Schriften, insbesondere Missionschriften, wurden gleich abonniert, Bücher und Bilder gekauft.

Zum Schluß noch einige kurze Ausführungen über die Organisation dieses kirchlichen Helferbundes.

Das Kirchspiel Mierunsten erstreckt sich 20 Kilometer an der russischen Grenze entlang. Es zählt 4501 Seelen, darunter 4324 Evangelische, mit 8 Schulen und 16 Lehrern. Zu ihm gehören 11 Ortschaften, die im Durchschnitt 7 Kilometer vom Kirchorte, die weiteste 10 Kilometer, entfernt sind. Aus diesen Ortschaften sind 24 Helfer im ganzen, immer je einer resp. zwei bis

drei aus größeren Ortschaften bestellt. Wo zwei oder drei Helfer zu einer Ortschaft gehören, sind ihnen bestimmte Häuser resp. Grundstücke zugeteilt.

Die Helfer gehören vornehmlich dem Besitzerstande an, es sind aber auch Stellmacher, Kutscher, Schäfer u. s. w. darunter.

Der Pfarrer sammelt die Helfer zu regelmäßigen vierteljährlichen Sitzungen im Gemeindehause. Nach einer biblischen Ansprache folgt eine Aussprache über die Helfertätigkeit. Die Helfer berichten über ihre Erfahrungen. Es werden Anweisungen über die einzuschlagenden Wege nach gemeinsamer Beratung von dem Ortsgeistlichen erteilt.

Der Instruktionkursus für freiwillige Gemeindeglieder war ein erster Versuch. Aber die bleibende Organisation zeigt, daß er gelungen ist. Und sein Gelingen beweist, daß wir auf dem rechten Wege sind, diesen Notstand in der Gemeinde durch Heranbildung von freiwilligen Helfern für das Pfarramt zu beseitigen. Möge so mancher durch den guten Erfolg zur Nachahmung angepornt werden. Auch dieser Mannesdienst in unserm Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein, wie der Frauendienst in der Frauenhilfe, geschieht zum Leben für die eigene Gemeinde. Gott der Herr wolle ihn sich in Gnaden gefallen lassen und seinen Segen zur weiteren Entwicklung geben.

Hausväterverbände.*)

Von Oberlandesgerichtsrat Dr. Baring = Dresden.

Die Hausväterverbände werden sehr verschieden beurteilt. Nach den einen gehört die Begründung eines solchen Verbandes für jede größere Gemeinde zu den dringendsten Aufgaben. Andere meinen, es sei nachgerade Zeit, es offen auszusprechen, daß die Hausväterverbände tatsächlich so gut wie nichts leisteten. Auf meine Bitte habe ich von einer größeren Zahl von sächsischen wie außer-sächsischen Geistlichen und Laien Auskünfte über ihre Erfahrungen mit solchen Organisationen erhalten, und ich möchte versuchen, mein Ergebnis hier in Kürze vorzutragen.

Was ist also unter Hausväterverbänden zu verstehen? Zuerst wurde ein Verband dieses Namens im Jahre 1888 in Dresden von Pastor Sulze im ersten Seelsorgebezirk der Dreikönigsgemeinde begründet. Sein Zweck war, in dem Bezirke das religiöse und sittliche Leben sowie jede Art von Wohltätigkeit zu fördern, die nicht in das Bereich der städtischen Armenverwaltung fiel. Vereinsmitglieder sollten nur solche Gemeindeglieder werden können, die im Bezirke wohnten und zur Teilnahme an der Kirchenvorstandswahl berechtigt wären — also nur Männer, und zwar nur solche im Alter von wenigstens 25 Jahren und von selbständiger Lebensstellung. Alle Mitglieder sollten nach Möglichkeit den Geistlichen bei der Seelsorge unterstützen. Dabei sollten für kleinere Unterbezirke — Quartiere — Vertrauensmänner bestellt werden, nach Sulzes Worten (vgl. z. B. Sulze,

*) Vortrag auf der Diözesanversammlung der Ephorie Dresden I am 10. Oktober 1911.

Die evangelische Gemeinde, S. 37, 127 ff.) tunlichst für jedes der 205 Wohnhäuser seines Bezirkes ein besonderer Vertrauensmann. Diesem fiel dort nicht allein die Armenpflege zu; Arm und Reich sollte er brüderlich mit Rat und Tat helfen: bei religiösen Anfechtungen, bei sittlichen Mißständen, bei Sorgen jeglicher Art. Niemand sollte in der Gemeinde anders verloren gehen als durch eigene Schuld. In zweiter Reihe wurden Besprechungen der Mitglieder über religiöse und sittliche Fragen, in letzter Reihe Vorträge und Familienabende ins Auge gefaßt. Der Bezirksgeistliche und die im Bezirke wohnenden Mitglieder des Kirchenvorstandes sollten ohne weiteres dem Vorstande des Verbandes angehören. Die übrigen Vorstandsmitglieder sollten vom Kirchenvorstande gewählt werden. Seinen Vorsitzenden sollte der Verbandsvorstand aus seiner Mitte frei wählen. — Neben die Verkündung des göttlichen Wortes in der Kirche sollte auf diese Weise die religiöse Erziehung der Gemeinde, ihre religiös-soziale Betätigung treten; die evangelischen Anschauungen vom allgemeinen Priestertume sollten verwirklicht und die Gemeinden an der Verwaltung ihrer Angelegenheiten in erhöhtem Maße beteiligt werden.

Im Jahre 1891 erschien das erwähnte bedeutsame Sulzesehe Buch über die evangelische Gemeinde, worin er erstlich die Zerlegung größerer Parochien in Seelsorgebezirke vorschlug, weiter aber im engsten Zusammenhange damit die Belegung der Seelsorgegemeinden durch Hausväterverbände. Es ist nicht richtig, wenn der Württemberger Schoell in seinem neuen trefflichen Werke über evangelische Gemeindepflege (S. 51) meint, daß im Unterschiede von Sulzes erstem Vorschlage die Verwirklichung des zweiten Gedankens kaum irgendwo ernsthaft versucht worden sei. So wurde z. B. schon im Jahre 1892 zu Hannover (in der Megidiengemeinde), im Jahre 1895 in Magdeburg und im Jahre 1907 zu Hildesheim (in einem Bezirke der Andreasgemeinde) ein Hausväterverband gleicher Art gegründet. Der hannoversche Verband*) hatte 106 Quartiere; er erstreckte sich jedoch auf die ganze Pfarrgemeinde, die freilich nur etwa 10 000 Seelen zählte. Engerer Vorstand sollten denn auch einfach die Mitglieder des

*) Vgl. darüber die „Korrespondenz für Geistliche“ (der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtsrichtungen) Heft II S. 3 ff.

Kirchenvorstandes sein, von denen jedes einen Kreis von Vertrauensmännern leiten sollte; weiterer Vorstand der Kirchenvorstand zusammen mit sämtlichen (von ihm selbst bestimmten) Vertrauensmännern. In Sachsen sind außer den beiden anderen Bezirken der Dresdener Dreikönigsgemeinde namentlich mehrere Leipziger Gemeinden gefolgt, so bereits 1890 der dritte Bezirk der Nikolaigemeinde,**) später auch ihr erster Bezirk sowie alle vier Bezirke der Andreasparochie und die Trinitatisgemeinde. Verschiedene Wege gingen jedoch die einzelnen Bezirke bei den — in ihrer Bedeutung unten näher zu würdigenden — Bestimmungen über den Vorstand. Ohne weiteres gab z. B. das neuere Statut des ersten Bezirks der Nikolaigemeinde dem Bezirksgeistlichen den Vorsitz, wie es auch die im Bezirke wohnenden Kirchenvorstandsmitglieder ohne weiteres zum Vereinsvorstande rechnete; nur die übrigen 6—15 Vorstandsmitglieder sollten von den Hausvätern gewählt werden. Im dritten Bezirke derselben Parochie wurde dagegen anfänglich zwar ebenfalls bestimmt, daß die im Bezirke wohnhaften Mitglieder des Kirchenvorstandes zum Vereinsvorstande gehören sollten, falls sie sich dem Vereine ausdrücklich anschließen. Später wurde diese Bestimmung indessen dahin abgeschwächt, daß diese Mitglieder des Kirchenvorstandes bei den Wahlen zum Vereinsvorstande „zu berücksichtigen“ seien. Im übrigen wurde die Wahl des Vorstandes und besonders die des Vorsitzenden den Verbandsmitgliedern freigestellt.

Um nun auf die zweite neuere Art von Hausväterverbänden überzugehen, so haben wir bekanntlich seit etwa sechs Jahren ihr Vorbild ebenfalls in Dresden, in der Andreas- und Trinitatisgemeinde. Auch der dortige, von Pastor Reichel ins Leben gerufene Verband will das Gemeindeleben fördern. Auch dort sind Mitglieder nur die zur Kirchenvorstandswahl berechtigten Männer. Der Verband schließt sich aber nicht an einen Seelsorgebezirk an, er ergreift sogar die ganze Nachbargemeinde. Armenpflege ist grundsätzlich ausgeschlossen; sie soll einem Frauenvereine vorbehalten werden. Vereinsversammlungen, Eingaben an den Kirchenvorstand und andere Behörden, an die Landesynode und gesetzgebende Körperschaften, Schriftenverbreitung und besonders die Beteiligung an den Kirchenvorstands-

**) Siehe darüber u. a. ebenfalls die erwähnte „Korrespondenz“.

wahlen werden in der Satzung als Mittel zur Erreichung des Zweckes bezeichnet. Die Leitung des Vereins hat ein Ausschuß von 18 Mitgliedern. Alle werden frei gewählt einschließlich des Vorsitzenden. Doch treten diejenigen Geistlichen der beiden Gemeinden, die nicht schon gewählt sind, mit beratender Stimme dem Ausschusse hinzu. — Der Verband zählte in beiden Gemeinden zusammen bald nach seiner Gründung etwa 400 Mitglieder. — Gleichartige Hausväterverbände bestehen jetzt meines Wissens in noch fünf anderen Dresdener Bezirken.

Von diesen Männervereinigungen weichen diejenigen Hausväterverbände wesentlich ab, die in allen drei Bezirken der Dresdener Dreikönigsgemeinde durch kirchliches Ortsgesetz vom 7. Juli 1908 an Stelle der besprochenen älteren Verbände geordnet worden sind. Anstatt auf Hunderte von Mitgliedern zugeschnitten zu sein, soll jeder dieser neuen drei Vereine nur 12 bis höchstens 18 Mitglieder haben, die ihren Kreis durch Zuwahl unter Bestätigung des Kirchenvorstandes ergänzen. Auch Frauen können Mitglieder sein. Als Zweck ist wieder angegeben, den Bezirksgeistlichen bei der Seelsorge und bei der Ausübung der kirchlichen Wohltätigkeit zu unterstützen. Daneben wird die Veranstaltung von Familienabenden in Aussicht genommen. In der Ueberschrift der Satzungen findet sich neben dem überlieferten Namen „Hausväterverband“ noch der Zusatz („Helferverband“). Hier soll im amtlichen Anschluß an den Kirchenvorstand eine beschränkte Zahl von Helfern in ehrenamtlicher Stellung tätig werden; sie sollen einen Verein öffentlich-rechtlicher Art bilden, während alle bisher besprochenen Gebilde sich in Sachsen auf privatrechtlichem Boden bewegen. Diese Helferverbände gehen auf das sächsische Kirchengesetz vom 22. November 1906 zurück, das durch Aenderung von § 4 der Kirchenvorstands- und Synodalordnung die Schaffung derartiger Helferstellen und Helfervereine ermöglichte. Auch solche Helferverbände scheinen inzwischen noch nicht oft gegründet worden zu sein; nur aus Bichorlau sowie anderen Orten im Schneeberger Kreise und aus Marienberg mit ihrer religiös regsamem Gebirgsbevölkerung und aus Großenhain habe ich davon gehört.

Für Hannover hatte schon § 37 der Kirchenvorstands- und Synodalordnung von 1864 ähnliche Einrichtungen zugelassen.

So erklärt sich der formelle Anschluß des hannoverschen wie des hildesheimischen Vereins an den Kirchenvorstand, im Unterschied von unseren sächsischen Verbänden älterer wie neuerer Art. Wenn in der Satzung des Verbandes zu Hildesheim ausgesprochen wird: „Der Hausväterverband ist kein neuer Verein,“ so scheint das Vorhandensein der Satzung selbst dem zu widersprechen. Die weiteren Worte: „sondern eine Gemeindeorganisation unter Erweiterung des Kirchenvorstandes“ sind aber zutreffend: wie bei den Helferverbänden unserer Dreikönigsgemeinde liegt eine Gestaltung öffentlich-rechtlicher Art vor, mag man sie als „Verein“ oder als „Organisation“ bezeichnen, deren Satzung (bei uns „Ortsgesetz“) ebenfalls öffentlich-rechtliche Art hat. Unter diesem Gesichtspunkte wären jene hannoverschen Vereine also mit unseren Helferverbänden zusammenzustellen; darüber muß man sich klar sein. Andererseits sollten und wollten sie mit der Heranziehung eines weit größeren Kreises von Gemeindegliedern tatsächlich dem von Sulze geschaffenen Vorbilde entsprechen, so daß sie oben mit unseren älteren Hausväterverbänden zusammengestellt werden konnten.

Neben den eigentlichen Hausväterverbänden und den Helfervereinigungen ist endlich eine dritte Hauptform der hier in Rede stehenden Veranstaltungen hervorzuheben. Ganz ohne Vereinsbildung werden vielerorten von Geistlichen in größeren Städten wie Plauen i. V., aber auch in Landgemeinden, wie Leuben bei Dresden, einfach die Männer der Gemeinde in regelmäßigen Zwischenräumen zur Besprechung religiöser und kirchlicher Angelegenheiten zusammengerufen. Ansätze dazu finden sich wohl auch in unserer Ephorie. Recht günstige Erfahrungen wurden in der Luthergemeinde zu Frankfurt a. M. gemacht, wo die Männer vom 21. Jahre ab alle vierzehn Tage abends in das Gemeindehaus zu dem Ziele eingeladen werden, „sich durch Vorträge und Aussprachen gegenseitig religiös zu fördern und die Gemeinde zu einem geistig lebendigen Organismus auszugestalten“.

Aus dem Auslande seien Einrichtungen gestreift, die in Kopenhagen und in der englischen Staatskirche bestehen. Trotzdem die letztere, im Unterschiede von den kalvinistischen Gemeinden Englands, für eine Betätigung der Laien keineswegs günstige Voraussetzungen bot, beruht dort das ganze Leben

mancher Kirchengemeinde gegenwärtig vorwiegend auf der Tätigkeit freiwilliger Helfer. Selbständig steht daneben die Church of England men society, ein Männerbund der Kirche von England, mit mehr als 60 000 Mitgliedern. Er will „das geistliche Leben der Männer wecken und vertiefen und für jedes Mitglied eine Gelegenheit auffindig machen, irgend etwas zur Förderung eines kirchlichen Werkes zu tun“. Der Pfarrer ist stets Vorsitzender des Ortsvereins. Vergleiche den eingehenden Bericht Stählin's: „Laienarbeit in englischen Gemeinden“, in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift“ Bd. 21, S. 484, 487 ff. In Kopenhagen aber, dessen kirchliche Verhältnisse neuerdings die Augen auf sich gezogen haben, wird die auf Evangelisation gerichtete Arbeit der Inneren Mission scharf von der charitativen Tätigkeit unterschieden. Diese wird ausschließlich von Verbänden für Gemeindepflege geübt, die in jeder einzelnen Kirchengemeinde bestehen.

Was von den besprochenen deutschen Einrichtungen überein paßt, an den kleinsten Ort wie in die Großstadt, sind offenbar Männerabende ohne Vereinscharakter. Vergleiche die unten mitgeteilten Leitsätze bei 3 d. Wiederholt ist übrigens bei Verhandlungen über eine bessere Gemeindeorganisation gefragt worden, warum nicht Männer und Frauen zusammen eingeladen werden sollen. Auch in dem „ABC der Gemeindeorganisation“, das Oberkirchenrat Rosenkranz kürzlich in der Lausitz zur Besprechung gebracht hat, werden neben Helfer- und Hausväterverbänden nur Gemeindeversammlungen der Männer und Frauen erwähnt. Dieses mir erst nach Drucklegung meiner heutigen Leitsätze bekannt gewordene ABC scheint mir dem Sinne nach mit dem abc, das ich in meinem dritten Leitsätze zusammengestellt habe, im ganzen so sehr übereinzustimmen wie kein anderes mir jetzt vor Augen gekommenes Programm. Doch möchte ich betonen, daß überall und unter allen Umständen — mit Vereinsform oder ohne Vereinsform — besondere Zusammenkünfte der Männer eingeleitet werden möchten (vgl. den 1. Satz meiner These 3 b). Auch allgemeine Gemeindeabende bzw. Familienabende wünsche ich, wie sie Pastor Eckhardt in unserem erzgebirgischen Lugau im Jahre 1880 zuerst eingerichtet haben soll, von besonderen Frauenzusammenkünften ganz zu schweigen. Aber die stärkere Neigung der Männer zur Kritik und zur Besprechung allgemeiner Fragen, insbesondere von Gesetz-

gebungsangelegenheiten, fordert ihr Recht. In englischen Kirchen finden sogar besondere Predigten für Männer statt! *)

Für wesentlich halte ich es ferner, an solchen Abenden freie religiöse Ansichten ruhig ebenso zu Worte kommen zu lassen, wie etwa den Glauben an eine wörtliche Inspiration, den ehemaligen Volksschüler ebenso wie den früheren Hochschüler (These 3b Satz 2). Freilich gehört dann zur rechten Leitung solcher Abende sehr viel. Nicht selten erfordert es schon Selbstbeherrschung und Rücksicht seitens des bezw. der anwesenden Geistlichen, wenn sie ihre doch vorauszusetzende bessere Kenntniss und tiefere Durchdringung des Gegenstandes nicht in einer die Laien erdrückenden Weise zur Geltung bringen sollen. Es handelt sich doch aber gerade darum, diejen Herz und Mund zu öffnen! Namentlich fällt aber dem Takte und der ruhigen Entschiedenheit des Vorsitzenden die Aufgabe zu, unsachliche Schärfen auszugleichen, Entgleisungen klarzustellen und solche Gegenstände wenigstens zeitweilig von der Erörterung auszuschließen, bei denen nach den örtlichen Verhältnissen oder nach der Zusammensetzung des anwesenden Kreises leidenschaftliche Debatten zu erwarten stehen. Da tunlichst die ganze Gemeinde interessiert werden soll, so ist beim Hervortreten von Meinungsverschiedenheiten jedenfalls von einer Majorisierung und Beschlußfassung in solchen Angelegenheiten abzusehen, in denen nach dem gewissenhaften Ermessen des Vorstandes, zunächst des Vorsitzenden, eine verschiedene Stellungnahme auf dem Boden des geltenden Bekenntnisses möglich ist; dann muß es den einzelnen überlassen werden, ihre Ansichten und Wünsche außerhalb des Verbandes weiter zu verfolgen. Wer einer tiefergehenden Gemeinschaft bedarf, wird zwar kleinere religiöse Zirkel neben einem solchen Verbands nicht missen wollen oder sie ihm schlechthin vorziehen. Darum darf der Pfarrer, dem die ganze Gemeinde anbefohlen ist, aber noch nicht darauf verzichten, nach Kräften auch größere Kreise zu sammeln; seine persönliche Ueberzeugung braucht er darum noch nicht zu verleugnen. So sehr man die großen Verschiedenheiten der religiösen Auffassung bedauern mag, so bleiben doch viele und wichtige religiöse Güter und kirchliche Aufgaben, die der gemeinsamen Pflege und Förderung zu-

*) Nicht ohne Erfolg wurden solche auch in Chemnitz und — für Stellner des Nachts — in Dresden veranstaltet.

gänglich und bedürftig sind. Statt aller anderen Aufgaben sei nur an die vorhin in diesem Kreise besprochene Jugendfürsorge erinnert. Da es sich bei religiösen Fragen regelmäßig nicht um förmliche Beschlüsse, sondern eben nur um eine Aussprache handeln wird, läßt sich ein offenes Hervortreten der tatsächlich vorhandenen Gegensätze im allgemeinen auch ertragen. Das Interesse männlicher Naturen wird gerade dadurch geweckt (bezüglich Englands vergleiche in dieser Hinsicht Stählin S. 469). Ich hörte in diesem Kreise den Gedanken äußern, von derartigen Besprechungen seien grundsätzlich solche Tagesfragen auszuscheiden, bei denen nicht die Religion, sondern die Politik im Vordergrund stehe, wie z. B. gegenwärtig bei der Frage nach der Aufgabe des Religionsunterrichts. Von meiner eigenen Auffassung ganz abgesehen, komme ich indessen um die Tatsache nicht herum, daß diese Frage nach der Ueberzeugung einer großen Zahl unserer Gemeindeglieder eine religiöse Frage, und sogar eine solche von hervorragender Bedeutung, in sich schließt. Schon das würde aber die Ansicht rechtfertigen, daß grundsätzlich — unter den oben genügend hervorgehobenen Vorbehalten — auch dieser Gegenstand zur Besprechung kommen dürfe.*) Zwar heißt es schon in den Statuten des ersten Hausväterverbandes unserer Dreikönigsgemeinde vom Jahre 1888: es seien bei den Besprechungen der Hausväter über religiöse und sittliche Angelegenheiten „alle Streitfragen beiseite zu lassen“. Ich muß indessen gestehen, daß ich in Verlegenheit sein würde, auf diesem Gebiete überhaupt einen Unterhaltungsgegenstand von einiger Bedeutung zu finden, bei dem nicht tiefgreifende Streitfragen auftauchten; und daß selbst die vielleicht nur gemeinte Ausschaltung solcher Streitfragen, deren Berührung eine Verschiedenheit der religiösen, sozialen oder politischen Grundanschauungen aufdecken könnte, nach meinem Empfinden nichts anderes bedeuten würde, als bei den Speisen auf das Salz zu verzichten.

*) Ähnlich steht es meines Erachtens mit der Frage, ob ein Geistlicher nach evangelischer Auffassung überhaupt wegen Irrlehre entlassen werden könne, und gegebenenfalls, ob darüber allein seine eigene Gemeinde zu beschließen habe; ob Natho mit seiner Predigt den Boden des Evangeliums verlassen habe; ob Darwinismus und Evolutionismus mit unserem christlichen Glauben und ob die sittlichen Prinzipien der Gesellschaft für Mutterschutz mit unserer christlichen Ethik vereinbar seien; und vor allem mit der Frage, ob Jesus wirklich gelebt habe.

Für den wertvollsten Teil der Gemeindeorganisation halte ich indessen die Heranziehung von freiwilligen Helfern und Helferinnen im Sinne unserer Kirchenvorstandsordnung (Zeitsatz 3a). Zur Veranschaulichung, was alles in dieser Beziehung geschehen kann, sei ein Bild aus einer staatskirchlichen Parochie von Nord-London vorgeführt. Neben drei Geistlichen waren dort an Laien tätig: zwei Gemeindevorsteher, acht Ausschußmitglieder; im Gottesdienst: ein Vorleser und vier Herren für Orgel und Harmonium; 39 Mitglieder des Kirchenchors; elf Herren in Rechts-, Finanz- und Bauangelegenheiten; 52 Herren und Damen für Sonntagsschulen; 32 Herren und Damen für den Kindergottesdienst; ebenfalls 32 Herren und Damen für die Leitung von kirchlichen Vereinen; außerdem viele bei der Mäßigkeitsache, bei der Knabenbrigade, bei Hausbesuchen; immer wieder andere Personen und alle unentgeltlich. Ebenso aber unentgeltlich einfache Männer und Frauen für Reinigen von kirchlichen Geräten und selbst der Kirchenfenster, für Reinigen und Anzünden von Lampen und Kerzen usw. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß der Hauptwert dieser Leistungen nicht in der Ersparung von Arbeit und Kosten für die Geistlichen bzw. für die Kirchenkasse liegt!

In Kopenhagen, also in einer Stadt von etwas geringerer Größe als Dresden und Leipzig, sind nach einem Berichte, den Dr. Jørgensen vor kurzem der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz auf der Tagung in Upsala erstattete,*) in der Gemeindepflege an Kindern, Witwen, Alten, Kranken usw. 70 berufsmäßige Helfer und etwa 700 freiwillige Helfer tätig. Zur Verwendung kommen dabei jährlich etwa 300 000 Kronen, ausnahmslos freiwillig gegeben. Daß in den letzten zwanzig Jahren, ebenfalls überwiegend mit freiwilligen Gaben, in Kopenhagen 32 Kirchen gebaut und die geistlichen Stellen fast auf die doppelte Zahl gebracht wurden, sei nur nebenher erwähnt.

Ob die Helfer, die wir brauchen, im amtlichen Anschluß an den Kirchenvorstand oder in privaten Hausväterverbänden tätig sind, bleibt sich gleich, wenn es nur die rechten Männer sind. Von allen Seiten wird darauf hingewiesen, wie wichtig es sei,

*) Nunmehr auszugsweise in der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ vom 13. Oktober 1911 mitgeteilt.

bei ihrer Auswahl reifliche Ueberlegung walten zu lassen; wie wenig hingegen dabei auf Rang und Stellung zu geben sei. Kleine Beamte, Handwerker und kirchlich gesinnte Volksschullehrer sollen zuweilen durch ihre Treue und Rührigkeit alle Erwartungen übertreffen. Auf die Unterstützung seitens der Männer bei der Seelsorge und bei der Armenpflege zu verzichten und sie völlig Helferinnen bezw. Frauenvereinen vorzubehalten, scheint mir weder grundsätzlich statthaft noch aus praktischen Rücksichten geboten, so vieles dafür von manchen Seiten geltend gemacht worden ist. Auch für Deutschland gilt doch hinsichtlich einer nicht zu unterschätzenden Zahl von Männern, was ein hoher englischer Geistlicher von seinen Landsleuten sagte: Ruft man ihnen zu, sie möchten sich erbauen oder belehren lassen, so bleiben sie unberührt. Sagt man ihnen aber: „Kommt und helft arbeiten!“ so können sie das wenigstens verstehen.

Ueberhaupt auf die Heranziehung und Organisation solcher Helfer hingewiesen zu haben, ist ein bleibendes Verdienst Pastor Sulzes. Freilich rechnete er idealistisch mit größeren Kreisen, als sie dafür leider tatsächlich zurzeit bei uns zu finden sind.

Gewiß haben manche Hausvätervereine alter Art einen erfreulichen Aufschwung genommen. In dem 7—8000 Seelen zählenden Bezirke des ältesten Leipziger Verbandes hatte dieser nach fünf Jahren etwa 300 Mitglieder gewonnen und sogar eine eigene Bibliothek und ein eigenes wertvolles Heim erworben; auch verbreitete er ein eigenes Monatsblatt. Im selben Jahre übertraf ihn der etwa gleichaltrige hannoversche Verein in der Mitgliederzahl noch bei weitem. Aus 350 Mitgliedern im ersten Jahre waren dort inzwischen 106 Vertrauensmänner — zumeist Hausbesitzer — und etwa 1200 andere Mitglieder geworden, während sich die Gesamtzahl der Gemeindeangehörigen auf etwa 1450 belief. In dem Hildesheimer Bezirke sind etwa 30 „Quartiere“ mit Vertrauensmännern (Handwerksmeistern, Bahnschaffnern usw.) besetzt.

Doch ist vielfach ein Rückschlag eingetreten. In der Dreikönigsgemeinde ist die von Pastor Sulze geplante Organisation, wie ich höre, niemals vollständig ausgebaut worden und der wirklich tätige Kreis nur klein geblieben. In Hannover soll die Zahl der Vertrauensmänner von 106 auf etwa 30 herunterge-

gangen sein.*) Von einer wirklichen Mitarbeit bei der Seelsorge und Armenpflege ist auch in Leipzig, soweit meine Nachrichten reichen, außer in einem Bezirke nur etwa bei einer kleinen Zahl von Männern zu sprechen. So blieb bei den Hausväterverbänden älterer Art häufig nicht viel mehr übrig als einige Männerversammlungen zur Besprechung von Gemeindeangelegenheiten, vor allem natürlich von Kirchenvorstandswahlen, ferner die Veranstaltung von Familienabenden und die Sammlung von Geldmitteln für die — wesentlich den Geistlichen verbliebene — kirchliche Armenpflege. Auf diese Weise nähern sich manche ältere Verbände in ihrer tatsächlichen Erscheinung sehr den neueren Verbänden, nach dem in unserer Andreas- und Trinitatisgemeinde gegebenen Muster.

Diese Verbände neuerer Art haben etwas Bequemes an sich. Die älteren Verbände faßten ihre unmittelbare Aufgabe tiefer. Ebenso wie die Männerabende ohne Vereinsform gestatteten indessen auch die neueren Hausväterverbände, daß sich daneben und daraus mehr in der Stille das Helferwerk entwickle (vgl. die Schlußworte meiner Zeitsätze 3 c und 3 d). Unter der Voraussetzung, daß dies der Fall ist, möchte ich von den Hausväterverbänden die der neueren Art zurzeit am meisten empfehlen. Auch möchte ich es nicht für zweckmäßig halten, neu gegründete Vereine dieser Art mit den gesamten Aufgaben sowohl der älteren wie der neueren Hausväterverbände zu belasten. Da die neueren Hausväterverbände zur Beteiligung an der Seelsorge eine andere Stellung einnehmen als die älteren, scheint es mir ferner auch nicht geboten, sie grundsätzlich auf Seelsorgerbezirken statt auf der ganzen Parochie aufzubauen. Gegenüber den an sich wohlverständigen Gründen für eine Beschränkung auf solche Bezirke scheint der mäßige Umfang der vorläufig zu erwartenden Beteiligung ebenso wie die „Ökonomie der Kräfte“ bis auf weiteres für Verbände von größerer räum-

*) Nach neueren authentischen Mitteilungen erklärt sich der Rückgang übrigens größtenteils aus der langjährigen Krankheit eines Gemeindeforschers und anderen vorübergehenden Umständen. Vertrauensmännerversammlungen fanden dort in den letzten Jahren zwei bis drei statt, sehr besuchte Familienabende (mit einem kleinen Eintrittsgeld) ebenfalls drei in jedem Winter. Zu Weihnachten, für arme Konfirmanden und zu sonstigen Unterstützungen wurden in den letzten drei Jahren durchschnittlich etwa 7500 M. ausgegeben.

licher Ausdehnung zu sprechen. Etwas anderes wäre es, wenn von vornherein oder mit der Zeit innerhalb des Gemeindeverbandes für bestimmte Zwecke Abteilungen nach Seelsorgerbezirken eingerichtet würden. Einer Zusammenfassung mehrerer Parochien, wie in dem Andreas- und Trinitatisverbände, möchte ich andererseits im allgemeinen auch nicht das Wort reden.

Ferner muß ich gegen die Satzung dieses Dresdener Verbandes hinsichtlich ihrer Bestimmungen über den Vorstand Bedenken äußern. Im einzelnen Falle kann die darin allen Mitgliedern vorbehaltene freie Wahl des gesamten Vorstandes und besonders des Vorsitzenden selbstverständlich das beste Ergebnis haben. Immerhin haben es ähnliche Bestimmungen bei dem ersten Leipziger Verbands älterer Art überhaupt ermöglicht, daß sich zwischen dem äußerlich erstarkten Verbands und der geordneten Gemeindevertretung, dem Kirchenvorstande, vor mehreren Jahren aus verschiedenen Gründen ein heftiger Kampf entwickelte zum Schaden des ganzen Gemeindelebens, gleichviel auf welcher Seite die Schuld lag. Derartige muß auf alle Fälle von vornherein durch organisatorische Bestimmungen ausgeschlossen sein (s. den 2. Satz in These 3 c). Es scheint mir auch aus allgemeinen Erwägungen wünschenswert, daß der Pfarrer bzw. im Seelsorgerbezirk der betreffende Geistliche offen den Vorsitz übernimmt; bei einzelnen Sitzungen und Eingaben an Behörden usw. könnte immer noch, wenn es zweckmäßig scheint, ein Laie als Stellvertreter des Vorsitzenden auftreten. So ist es z. B. auch bei den erwähnten englischen Vereinen und meines Wissens regelmäßig in Deutschland. Jede berechnete wie unberechnete Opposition gegen den Kirchenvorstand wird nach unseren öffentlichen Verhältnissen immer noch genug Luft und Licht und zumeist auch eine „gute Presse“ haben!

Bei neuem Vorgehen wird vielfach am besten an vorhandene Organisationen der Inneren Mission anzuknüpfen sein. Auch ist gewiß auf die Form des Vorgehens kein allzugroßes Gewicht zu legen. Vielmehr kommt alles auf die Persönlichkeiten an, die gewinnen wollen, und die gewonnen werden sollen (s. den Eingang von These 3). Im übrigen aber möchte ich von jenen Formen mindestens Männerversammlungen und

die ehrenamtliche Helfertätigkeit, in zweiter Reihe aber anstelle jener Versammlungen die Hausväterverbände neuerer Art für brauchbar halten.

Von einer besonderen Abhandlung darüber, daß theoretisch Hausväterverbände und ähnliche Organisationen überhaupt wünschenswert, vor allem nach den evangelisch-lutherischen Anschauungen vom Wesen der Kirche zulässig seien, habe ich ganz abgesehen. Darüber ist bereits viel gesagt und geschrieben worden. Bei der beschränkten, mir zur Verfügung stehenden, Zeit wollte ich mir jedenfalls daran genügen lassen, mittelbar durch Vorführung der mannigfaltigen hierher gehörigen Bestrebungen und durch eine kurze Besprechung ihrer Vorzüge und Mängel bereits auch in jener Hinsicht Klärung zu bringen und für meine These 1 einzunehmen. In dieser gehe ich übrigens in Rücksicht auf das mir gegebene Thema zwar von den Hausväterverbänden aus. Vorbehaltlich der Frage nach der besten Organisationsform empfehle ich in dieser These indessen noch nicht etwa die Hausväterverbände selbst; grundlegend will ich dort nur aussprechen, daß die in diesen Verbänden wie auch in anderen Formen hervortretenden Bestrebungen nach Belebung der Kirchengemeinden, insbesondere nach einer stärkeren Beteiligung der Männer an der Arbeit für die Gemeinde, nachdrückliche Förderung verdienen. Die Bedenken allgemeiner Art, die ursprünglich gerade so von streng lutherischer Seite in Deutschland wie von hochkirchlicher Seite in England, gegen eine Heranziehung der Laien erhoben wurden, sind hier wie dort so gut wie verstummt (vgl. Schoell a. a. D. S. 15—19 und die Ausführungen Stählin's S. 478 ff. 495 ff.; ferner den Aufsatz Hoppes in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift“ Bd. 22, S. 311 ff., namentlich S. 319 ff.). Die Laune der Geschichte will zwar, daß neuestens auf der protestantischen Linken (bei Dörries, Traub u. a.) Stimmen laut werden, die gerade so, wie einst die äußerste Rechte, von einer besonderen kirchlichen Gemeindeorganisation überhaupt nichts wissen will. Von der Einzelseelsorge abgesehen, soll der Pastor in der Kirche predigen, und damit gut; alles übrige soll die bürgerliche Gemeinde besorgen (vgl. Schoell S. 20 ff.). Zu dieser Stunde muß ich die einfache Nebeneinanderstellung der Extreme statt aller Kritik für sich wirken lassen. Nur die Frage sei gestattet, ob dabei nicht der

immer vernehmlicher werdende Ruf nach äußerer „Trennung von Kirche und Staat“ überhört und namentlich die innere Entfremdung übersehen wird, die mancher Orten offensichtlich zwischen den leitenden kommunalen Kreisen und der christlichen Gemeinde eingetreten ist? Daß zwischen beiden an vielen anderen Orten, wie wohl zumeist hier im Königreich Sachsen, eine erfreuliche Fühlung besteht und gewiß weiter bestehen wird, braucht darum nicht verkannt zu werden.

Eingehen muß ich dagegen noch kurz auf den schon zu Beginn meines Vortrages erwähnten Hinweis, daß in der Praxis mit der Laienorganisation oder doch wenigstens mit den Hausväterverbänden ungünstige Erfahrungen gemacht worden seien. Ich muß zugeben: von einem solchen „Blühen“ der letzteren, wie es in manchen Vorträgen geschildert wird, reden die Auskünfte nicht, die ich erhalten habe. Dabei darf ich nicht verhalten, daß nach verlässlichen Mitteilungen sogar nicht wenige Hausväter jahrelang wohl Vortrags- und Familienabende ihres Verbandes besuchten, das Kirchengehen aber fast völlig anderen überließen; und daß in mehreren Fällen von einer verstärkten Teilnahme der Gemeinde am Gottesdienste auch nach jahrelangem Bestehen von Hausväterverbänden recht wenig zu merken war. Derartige Mitteilungen haben mich bestimmt, in meinen Leitfäden vor alle unter 3 gegebenen Vorschläge bezüglich der formellen Organisation den 2. Leitsatz zu stellen. Das nächste Ziel aller solcher Vereinigungen muß bleiben — nicht nur nach den Vereinsatzungen, sondern auch nach dem das ganze Leben der Vereinigung beherrschenden Geiste —, unsere Gemeinden wieder in verstärktem Maße unter der Kanzel bei der Verkündigung des göttlichen Wortes und am Altare bei dem Gedächtnismahle unseres Herrn zu vereinigen. Nach dessen eigener heiliger Ordnung sind auf die Dauer allein dort die Quellen zu finden für evangelische Kraft und evangelische Gemeinschaft.*)

*) Dabei sei vor Augen geführt, daß — immer auf Grundlage der Volkszählung von 1905 — von der evangelisch-lutherischen Bevölkerung im Jahre 1908 kommunizierten: in der Provinz Hannover 51,04 Prozent, im Kgr. Sachsen 38,62 Prozent, in der Stadt Berlin 15,16 Prozent, in Hamburg 8,75 Prozent; im Jahre 1910 in Dresden-Stadt und Leipzig-Stadt 24,8 bzw. 18,5 Prozent, im Kgr. Sachsen 36,8 Prozent (nach der wirklichen Bevölkerungszahl sogar nur 34,7 Prozent).

Immerhin fehlt es in den mir zugegangenen Berichten nicht an warmer Anerkennung für manche in der Stille geleistete Helferarbeit und für das bei Männerabenden oder andern Versammlungen bewiesene Interesse an allem Dargebotenen, auch für die Bereitwilligkeit der Hausväterverbände, gegen sittliche und kirchliche Mißstände öffentlich ihre Stimme zu erheben. Die zurückhaltendsten Urteile, die mir über bestehende Hausväterverbände vor Augen kamen, schließen doch mit den Worten: Wiederaufgegeben werden dürfen sie nicht! Von Rheinland und Westfalen wird in einem Vortrage bemerkt („Bausteine“ S. 148), daß dort die evangelischen Männervereine bereits eine „herrschende“ Stellung erlangt hätten. Ich vermag dies nicht festzustellen; ich finde nur, daß (1906) der Westdeutsche Jünglingsbund — einschl. seiner über 17 Jahre alten Mitglieder — und die Evangelischen Arbeitervereine in Rheinland und Westfalen die gewiß ansehnlichen Mitgliedsziffern von etwa 38 500 bzw. von etwa 28 000 erreichten.*) Auch bei maßvoller Einschätzung des Erreichten bedarf es auf alle Fälle nicht erst des Hinüberblickens in fremde Länder, um die Hoffnung zu stützen, daß mit der Zeit ein ansehnlicher Teil unserer Gemeindeglieder zum Verständnis für die Aufgaben der Gemeindeorganisation gelangen werde. Eine Betrachtung der dänischen wie der englischen Entwicklung kann diese Hoffnung immerhin noch verstärken, selbst wenn wir die kalvinistischen freien Kirchen Englands (Stählin S. 464 ff.) mit ihrer überragenden Wirksamkeit der Laien hier wie schon oben außer acht lassen. Sogar in der katholischen Kirche ist man unter Zurückstellung aller Theorien über das Verhältnis von Klerus und Laien mit Erfolg bestrebt, die letzteren auch für die Arbeit in und an der Kirchengemeinde zu interessieren. Vgl. Hoppe a. a. D. S. 320 ff. 333 und aus der katholischen Literatur z. B. die Schrift Prof. Faßbenders: „Laienapostolat und Volkspflege auf Grundlage der christlichen Caritas“. Unsere evangelisch = lutherische Kirche könnte ohne hin nicht darauf verzichten, schon um ihrer Angehörigen willen nicht, ihre Herzen für die gleichen unabweisbaren Aufgaben christlicher Gemeinschaft zu erwärmen: „Die Liebe Christi dringet uns also!“ Wem die eine Form der Gemeinde=

*) 1911 zählte ersterer 52 600, der Sächsische Jünglingsbund 13 600 Mitglieder.

organisation nicht zusagt, mag eine andere wählen! Aber die Aufgabe steht klar vor uns: es gilt, die Passivität unferer Gemeinden auch auf kirchlichem Gebiete umzuwandeln in zeitgemäße Aktivität. So kann ich nur mit dem Wunsche schließen, daß es in der Gemeindeorganisation und insbesondere in der Gewinnung der Männer für die Arbeit der evangelischen Gemeinde auch bei uns vorwärts gehe, ohne Ueberstürzung, mit ruhigem Blicke für die Hindernisse des Weges, aber auch ohne Ermüden, — im Vertrauen auf den, dessen das Reich ist und die Kraft.

T h e s e n:

1. Die von den Hausväterverbänden älterer wie neuerer Art verfolgten Bestrebungen, die Männer der Kirchengemeinden zur Mitarbeit an der Vertiefung und Stärkung des religiös-kirchlichen Lebens heranzuziehen, verdienen, unerachtet ihrer vielfach nur geringen Erfolge, glaubensfreudige, unermüdlche und nachdrückliche Förderung, im Hinblick auf grundlegende evangelische Anschauungen wie auf die großen Aufgaben der Gegenwart.

2. So mannigfaltig die in Betracht kommenden Arbeitsgebiete sind, und so gewiß alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens auch das Leben der evangelischen Gemeinde näher oder entfernter berühren, so ist doch bei der Wahl eines solchen Gebiets wie des Gegenstandes der Besprechung in derartigen Verbänden fest im Auge zu behalten, daß die lebensvolle Verkündigung der Botschaft von Jesus Christus und die Gemeinschaft seines Tisches die wesentlichen und kraftvollsten Mittel zur Erreichung des angegebenen Zieles bleiben; und daß ohne eine verstärkte Hinwendung der Gemeinde zu diesen Quellen evangelischer Kraft und Gemeinschaft alle Arbeit auf die Dauer erfolglos sein würde.

3. Soweit in der Gemeinde bereits von ihr oder von der Inneren Mission begründete Organisationen vorhanden sind, die dem unter 1 bezeichneten Ziele zu dienen vermögen, wird tunlichst an sie anzuknüpfen sein. Ueberhaupt ist auf die formelle Ordnung kein entscheidendes Gewicht zu legen. Dies vorausgesetzt, sind für die äußere Organisation jener Bestrebungen folgende Gesichtspunkte hervorzuheben:

- a) Für die Mitwirkung von Laien bei der Seelsorge und bei der kirchlichen Armenpflege ist tunlichst von der ge-

- gegebenen Fähigkeit zum unmittelbaren Anschlusse eines Kreises von Helfern und Helferinnen an den Bezirksgeistlichen und an den Kirchenvorstand Gebrauch zu machen.
- b) Neben solchen Veranstaltungen, die der Jugend oder den Frauen oder ohne Unterschied allen Gemeindegliedern gelten, ist von der Sammlung eines besonderen Männerkreises nicht abzusehen. In diesem ist auf eine freimütige Aussprache aller über bedeutsame Fragen des religiösen und kirchlichen Lebens Wert zu legen.
- c) Will ein solcher Kreis einen besonderen Verein bilden, so werden das Vereinsziel und die Mittel zu dessen Erreichung sowie die Bedingungen der Mitgliedschaft zweckmäßig in Anlehnung an die Satzung des Hausväterverbandes der Andreas- und Trinitatisgemeinde zu Dresden bestimmt werden können. Ein Hand-in-Hand-Gehen des Vereins mit der geordneten Vertretung der ganzen Kirchengemeinde ist durch Bestimmungen über die Bildung des Vorstandes von vornherein außer Frage zu stellen.

Die innere Verbindung des Vereins mit Helfern der unter a erwähnten Art ist selbstverständlich, die formelle Angliederung des Helferkreises entbehrlich.

- d) Besondere Beachtung verdient die Anregung, daß der Pfarrer oder Bezirksgeistliche in Verbindung mit dem Kirchenvorstande die erwachsenen Männer der Kirchen- bzw. der Seelsorgergemeinde auf der gegebenen Grundlage der Gemeindezugehörigkeit durch freie regelmäßige Zusammenkünfte tatsächlich zu einem „Männerverbande der Gemeinde“ zu sammeln und sie dabei in fortschreitendem Maße für eine freudige Helfertätigkeit zu gewinnen suche.
-

Männerhülfe.

Von Pfarrer Hermann Schmökel in Mockrau bei Czerkf.

Ich erinnere mich, daß zu der Zeit, als der Kreisverband der Frauenhülfe im Kreise Cottbus gegründet wurde, bei den Festen, die er feierte, der inzwischen verstorbene Superintendent Böttcher-Cottbus zum Erstaunen mancher Anwesenden immer wieder in die Versammlungen hineinrief: „Vergessen wir über der Frauenhülfe die Männerhülfe nicht! Wir müssen Männerhülfen haben!“ Man lächelte damals vielfach über diese Forderung. Man würde heute nicht mehr lächeln. Der alte, erfahrene Mann hatte Recht. Der Ruf nach Männerhülfen hat sich verstärkt, die Männerhülfe liegt, wenn ich nicht irre, in der Luft. Ihre Organisation wird die Aufgabe der nächsten Jahrzehnte sein. Denn sie ist nötig, sie ist wertvoll, wen sie nur richtig angefaßt wird.

Ich möchte zum Beweise dessen nicht prinzipielle Auseinandersetzungen machen, sondern ins praktische Leben hineingreifen.

Gehen wir in eine größere Stadt. Ein reges kirchliches Vereinsleben herrscht in ihr. Die kirchlichen Vereine richten naturgemäß zunächst ihr Augenmerk darauf, möglichst viele Objekte der Arbeit zu gewinnen, d. h. Mitglieder, deren Seelen nach der Richtung des Vereinsprogramms hin gepflegt werden sollen. Das Vereinsleben erfordert aber auch Subjekte, d. h. Persönlichkeiten, die solche Seelenpflege ausüben. Es wird häufig gesagt, daß es leichter sei, einen Verein zu gründen, als ihn lebendig zu erhalten. Das ist richtig. Ich finde aber, der Grund dafür liegt meist darin, daß wir in unseren

Gemeinden zu wenig Persönlichkeiten haben, die Subjekte für Gemeinde- und kirchliche Vereinsarbeit sind. Die Vereinsleiter befinden sich auf ständiger Suche nach Männern, die ihnen bei der Pflege ihrer Vereine zur Seite stehen. Ich wurde seinerzeit in Potsdam von solchen Ansuchen überlaufen und fragte mich: warum müssen es denn immer die Pastoren sein? Wie wertvoll wäre es, wenn in solcher Stadt eine Hilfsgenossenschaft geschaffen würde, jederzeit bereit und befähigt, da einzugreifen, wo „Not am Mann ist“, in eigenster Bedeutung des Wortes!

Aber auch für Hilfe in der Seelsorge ist die Männerhilfe wertvoll. Ich kann im Rahmen dieser kurzen Abhandlung nicht das ganze Gebiet der Seelsorge im einzelnen prüfen und die Zweckmäßigkeit der Männerhilfe für jedes dieser Gebiete nachweisen. Nur zweierlei möchte ich herausgreifen.

Erstens: Die Seelsorge an Alten, Einsamen und Siechen. Unmöglich kann der Pfarrer auf diesem Gebiete allen Anforderungen genügen. Und doch ist die Pflege dieser Alten und Einsamen eine der notwendigsten Aufgaben der Seelsorge. Freudig würde es gewiß jeder Geistliche annehmen, wenn eine Männerhilfe ihm männliche Kräfte zur Verfügung stellte, die es übernehmen, zwei bis drei solcher Pfleglinge wöchentlich regelmäßig zu besuchen.

Zweitens: Der Besuch der Neuzuziehenden. Es liegt zweifellos im Interesse der Hebung des Gemeindelebens, wenn die in die Stadt neu zuziehenden Evangelischen in ihrer Wohnung aufgesucht und im Namen der Kirchengemeinde, in deren Bezirk sie wohnen, begrüßt werden. Das knüpft sofort ein Band zwischen den neuen Gemeindegliedern und der Kirchengemeinde. Man überreicht ihnen bei dieser Gelegenheit ein Blatt, auf dem sie alles über die Gemeindeverhältnisse Wissenswertes aufzeichnet finden. Etwa darüber: Wie heißt der Pfarrer? Wo wohnt er? Wann sind seine Sprechstunden? Wo, bei wem und wann am besten sind Anmeldungen zu Taufen, Begräbnissen zc. zu machen? Wie sind — bei mehreren Geistlichen an der Kirche — die Amtswochen verteilt? Wie ist der Gottesdienst geordnet? Wann finden Abendmahlsfeiern, wann die Beichte, wann Missions- und Bibelstunden zc. statt? Wo befindet sich die Diakonissenstation der Gemeinde? Was ist ihre Aufgabe? Welches Gesangbuch wird gebraucht? Wo erhält man es? Was kostet

es? Welche Blätter werden gelesen? Welche kirchliche Vereine arbeiten in der Gemeinde? Welches Arbeitsprogramm haben sie? Wie sind die Bedingungen der Aufnahme in diese Vereine? Wie heißt der Superintendent der Diözese, der Konsistorialpräsident, der Generalsuperintendent der Provinz? Welche großen Vereine bestehen in der Provinz — ihre Aufgabe — die großen kirchlichen Anstalten — das Diakonissenmutterhaus der Provinz usw. Dem Blatt mag man eine besondere Farbe geben. Nicht wenige werden es sich an die Wand oder hinter den Spiegel stecken. Besucht dann der Pfarrer ein solches Gemeindeglied, so grüßt ihn dieses Blatt als Zeichen, daß hier die Männerhülfe ihm den Boden für seinen Besuch geebnet hat.

Nun höre ich sagen: Gut, wir wollen dir zugeben, in größeren Städten mag die Männerhülfe ihre Aufgaben haben. Aber in engeren, leichter übersehbaren Verhältnissen ist sie überflüssig.

Ich möchte auch bei der Entgegnung auf diesen Einwurf gleich ins praktische Leben hineingreifen.

Nehmen wir an, in der Landgemeinde N. hätte der Geistliche einige Männer um sich gesammelt, die bereit sind, als Subjekte in der Gemeindegemeinschaft tätig zu sein. Soll ich die Arbeit zeigen, die sie tun können?

In Dorfe A. scheint wenig Sinn für Heidenmission zu sein. Das Mitglied der Männerhülfe B. findet sich bereit, im Winter dort Vorträge über Heidenmission mit einem Lichtbilderapparat zu halten. In B. nimmt die Trunksucht bedenkliche Formen an. Mitglied D., Lehrer in B. und zugleich Vorsitzender des dortigen Kriegervereins, ist bereit, seinerseits auf eine Zeit dem Genuß von Alkohol völlig zu entsagen und durch Ermahnung und Beispiel seinen Einfluß zur Bekämpfung des Lasters geltend zu machen. In C. hat sich endlich ein Raum gefunden, in dem Außengottesdienste abgehalten werden können und die Frauenhülfe der Gemeinde hat ihn würdig geschmückt. Eigenkathner E. übernimmt es, während der Gottesdienste das Amt des Kirchendienerers zu verwalten. In D. ist ein Außenkirchhof. Mitglied F. findet sich bereit, bei Begräbnissen dem Geistlichen hilfreich zur Seite zu stehen. In G., einem halb mit katholisch-polnischer Bevölkerung durchsetzten Dorfe, macht sich vermehrter Abzug evangelischer Deutscher bemerkbar. Mitglied H. übernimmt es, zur

Pflege des Heimatsinns Familienabende zu veranstalten und sonst alles zu tun, was diesem Sinn Nahrung geben kann. In G. ziehen im Frühjahr alle jungen Leute „in die Welt“ und kommen erst im November in die Heimat zurück. Mitglied R. ist bereit, die Adressen der Abgezogenen festzustellen und dem Pfarrer mitzuteilen, damit dieser mit den Abgezogenen in Fühlung bleiben oder ihren Zuzug dem dortigen Pfarramt mitteilen kann. In H., einem großen katholischen Kirchdorf, wohnen nur wenige Evangelische. Sie sind in ihrem Glauben gefährdet. Mitglied P., der im Nachbardorfe wohnt, ist bereit, diese Familien häufig zu besuchen, sie zu stärken und zu kontrollieren. In A. macht sich bemerkbar, daß katholische Mädchen oder evangelische Männer sich „in der Welt“ mit Andersgläubigen verheiraten und, in die Heimat zurückgekehrt, macht der katholische Teil Anstrengungen, den evangelischen herumzubekommen. Der Pfarrer erfährt davon meist erst, wenn die Tatsache vollendet ist. Mitglied M. übernimmt es, aufzupassen und, wo Gefahr im Verzuge, dem Pfarrer sofort Mitteilung zu machen. Aus Gemeindegliedern des Kirchdorfes und umliegender Dörfer hat sich ein Kirchenchor gebildet, der unter Leitung des Lehrers N. steht. Er ist als solcher selbstverständlich Mitglied der Männerhilfe. Soll ich noch weiter fortfahren? Das Angeführte kann sich jeder leicht in die Verhältnisse seiner Gemeinde übersetzen. So mannigfaltig aber die Verhältnisse unserer Gemeinden sind, so mannigfach werden auch die Hemmungen sein, die solche Verhältnisse für die Entfaltung des evangelisch-kirchlichen Gemeindelebens mit sich bringen. Diese Hemmungen möglichst zu beseitigen und neue Wege zur Förderung des Gemeindelebens zu suchen — das ist mit einem Wort gesagt Zweck, Ziel und Arbeitsfeld der örtlichen Männerhilfe.

Hier eine Abweichung. Ich höre einen Einwurf, der einen gewissen Schein des Rechtes an sich trägt. Ist das, was ich vorhin ausgeführt, nicht Aufgabe der Frauenhilfe? Vermenge ich hier nicht Arbeit der Männerhilfe und Arbeit der Frauenhilfe zu einer Mischung, die Verwirrung anstiften könnte? Daß man mich nicht mißverstehe! Ehre den Frauen und Ehre den Frauenhilfen! Wie gewaltig ihre Arbeitsleistung und wie groß und mannigfaltig ihr Arbeitsgebiet ist, weiß keiner besser als ich, der ich fünf Jahre hindurch in ihr

Spezialarbeit getan habe. Aber wie die Kraft und Eigenart der Frau ihre Grenze hat, so hat auch die Arbeit der Frauenhilfe ihre Grenze. Es gibt viele Gebiete in der Gemeindegarbeit, die von Frauen beackert werden können, es gibt aber auch eine Fülle von kirchlicher Gemeindegarbeit, die von Männern getan werden muß.

Ich greife auf meine obigen Ausführungen zurück.

Eine Frauenhilfe, die es sich z. B. zur Aufgabe gesetzt hat, dem Vereinsleben eines Jünglingsvereins aufzuhelfen, wird eine Menge Arbeit finden, die sie und nur sie recht tun kann. Sie kann den Wirtschaftsbetrieb des Vereins überwachen, bei Teeeabenden und Festen behülflich sein. Sie kann das Interesse für den Verein in weiteren Kreisen wecken und pflegen, Freunde für seine Sache gewinnen, auf den Verein aufmerksam machen, seine Arbeit auf betenden Herzen tragen. Handelt es sich aber darum, die Heilserkenntnis der Jünglinge zu fördern, Vorträge zu halten, sie im Glaubensleben zu stärken, ihre Herzen fest zu machen, sie zu christlich-männlichen Charakteren heranzubilden, ihnen auch im Privatleben nachzugehen, sie vor Sünde zu warnen und die Folgen ihrer Sünde mit ihnen zu besprechen — so wird das nur von Männern getan werden können.

Auch in der Seelsorge müssen Grenzlinien zwischen männlicher und weiblicher Hilfe gezogen werden. Ich weiß, daß z. B. viele Frauenhilfen die Besuche bei Alten und Einsamen in ihrem Arbeitsprogramm haben. Und doch möchte ich in diesem Punkte völlig dem Superintendenten Müller in Brandenburg a. S. beistimmen, der jahrelang einen männlichen Besuchsverein geleitet hat. Er sagt in einem Vortrag über diese Arbeit: „In der Regel werden Männer von Männern und Frauen von Frauen besucht werden müssen!“ Auf dem Kongreß für Innere Mission in Essen sprach Fräulein Paula Müller es aus: „Die feinen Schwingungen der Frauenseele zu verstehen, ist den Männern unmöglich.“ Das mag sein, das andere aber steht jedenfalls außer allem Zweifel: Die Nöte des Mannesherzens und Manneslebens kann ganz und voll nur der Mann verstehen. Die Liebe ist gewiß die Hauptsache für alle Arbeit an der Abhilfe von Notständen, aber zur Liebe muß das rechte Verständnis für den Notstand kommen. Und so hat denn die männliche Arbeit neben der weiblichen nicht nur Berechtigung,

sie ist, sage ich, ihre notwendige Ergänzung, und wo sie fehlt, wird immer auch etwas an der vollen Entfaltung des kirchlichen Gemeindelebens fehlen.

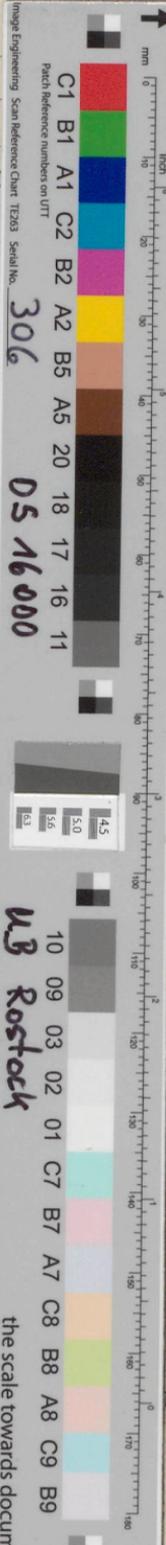
Wollte nun jemand fragen: werden wir auch die Kräfte finden, die solche Arbeit tun? — so antworte ich mit einem zuversichtlichen: „Ja!“ Daß sie in größeren Städten vorhanden sind, ist nicht zweifelhaft. Aber auch in kleinen Stadt- und Landgemeinden sind sie sicher da. Das Natürlichste ist jedenfalls, sie in den Reihen unserer Kirchengemeindevertreter zu suchen. Ihr Amt gibt diesen in den eigenen Augen eine gewisse Pflicht, dem an sie ergehenden Rufe zu folgen, der Gemeinde gegenüber aber ein gewisses Recht, an ihr zu arbeiten und dazu eine gewisse Autorität. Es wäre ideal, wenn die Männerhülfe der Gemeinde aus Mitgliedern des Kirchengemeinderats und der Gemeindevertretung bestände! Sie würden dann ihr Amt als Kirchengemeindevertreter erst ganz erfüllen. Aber auch außerhalb der kirchlichen Körperschaften werden wir Kräfte finden. Freilich, wir werden sie suchen müssen. Wir werden zu diesem Zwecke mit der Männerwelt unserer Gemeinden in nähere Beziehung treten müssen. Gelegenheiten dazu sind reichlich vorhanden. Wir haben außerkirchliche Vereine, in denen wir einen großen Teil der Männerwelt unserer Gemeinden häufig vereinigt finden. Ich denke an unsere Krieger-, Raiffeisen- und andere Vereine. Wir werden die Versammlungen dieser Vereine besuchen und dabei manches Band anknüpfen. Wir werden diesen Vereinen unsere Dienste zur Verfügung stellen und unsere Bitte, wenn wir bei einem geeigneten Mitgliede anklopfen: „Nun hilf auch mir!“ wird dadurch erhöhte Werbefraucht erhalten. Welche Gelegenheit zum Werben geben weiter unsere Hausbesuche! Ich sage nochmals ganz zuversichtlich: wir werden Kräfte für unsere örtliche Männerhülfe finden, wenn wir sie suchen. Nur daß wir diese Kräfte von vornherein unter den alles beherrschenden Gesichtspunkt stellen: sie sollen Subjekte, nicht Objekte der Arbeit und ihre Arbeit soll Arbeit an der Gemeinde und für die Gemeinde sein.

Es erhebt sich nun noch die Frage: Wie organisieren wir am besten die örtliche Männerhülfe? Und ist es überhaupt ratsam, sie fest zu organisieren?

Ich möchte vor allem davor w a r n e n, die Sache etwa unter der Parole zu beginnen: Laßt uns einen neuen Verein gründen! Wir haben Vereine genug und eine gewisse Vereinsmüdigkeit zeigt sich mehr und mehr in unserer Zeit. Ich glaube, der einfachste Weg ist der folgende. Der Geistliche beobachtet aufmerksam die Hemmungen, die eine volle Entfaltung evangelisch-kirchlichen Lebens in seiner Gemeinde hindern. Hat er ein Hindernis festgestellt, das bekämpft werden muß und reicht seine Kraft dazu nicht aus, so sucht er eine bestimmte Persönlichkeit dafür zu gewinnen, die Arbeit an ihrer Bekämpfung mit aufzunehmen. Nehmen wir an, er hätte in der oben genannten Landgemeinde die dort skizzierten Notstände — einen nach dem anderen — bestimmten Persönlichkeiten zur Bekämpfung übertragen, die er gesucht und allmählich gefunden. Er läßt sie ungestört einige Zeit hindurch arbeiten. Dann versammelt er sie eines Tages und bespricht mit ihnen, was sie vorgefunden und das, was sie getan haben. Ganz von selbst wird danach sich das Bedürfnis einstellen, öfter zu solchen Zweck zusammenzukommen. Es werden dann regelmäßige Versammlungen im Pfarrhause eingerichtet. Hierbei könnte es gewiß sein Bewenden haben. Denn mit dem Moment der regelmäßigen Zusammenkünfte ist das Moment der festen Organisation ganz von selbst gegeben. Immerhin halte ich — aber nur in einem späteren Stadium — eine feste Organisation deshalb für wertvoll, weil mit ihr die Männerhülfe zu einem Institute wird, das der Nachfolger im Pfarramte vorfindet und fortsetzen muß.

Als ganz selbstverständlich erachte ich es, daß, wo Männerhülfe und Frauenhülfe in einer Gemeinde vorhanden sind, sie bei ihrer Arbeit ständig in engster Fühlung bleiben und Hand in Hand gehen. Die Frauenhülfe bekommt da, wo sich ihr zur Seite eine Männerhülfe aufzutut, eine neue Aufgabe, nämlich die, in eifriger, hingebender Arbeit zur Förderung des evangelisch-kirchlichen Lebens der Gemeinde den Männern kräftigen Anstoß zu eifriger Betätigung auf dem ihnen zufallenden Teil der Gemeindegarbeit zu geben. Wenn nach der Richtung der Intensivität der Arbeit bei naturgemäß verschiedenem und getrenntem Arbeitsgebiet zwischen Männerhülfe und Frauenhülfe ein edler Wettbewerb der Kräfte eintritt, so wird die Gemeinde davon den größten Segen haben.

Spezialarbe
 Frau ihre
 ihre Grenze
 von Frauer
 Fülle von
 werden m u
 Ich gr
 Eine Z
 dem Bereir
 eine Menge
 Sie kann d
 Teeabenden
 für den Ber
 für seine S
 seine Arbeit
 darum, die
 zu halten,
 machen, sie
 ihnen auch
 warnen und
 so wird das
 Auch i
 licher und n
 viele Fraue
 Arbeitsprog
 völlig dem
 stimmen, de
 hat. Er jag
 werden Mä
 werden mü
 Essen sprac
 Schwingung
 unmöglich.“
 außer allem
 lebens kann
 ist gewiß di
 ständen, abe
 stand kommt
 neben de



Aber wie die Kraft und Eigenart der
 hat auch die Arbeit der Frauenhülfe
 ele Gebiete in der Gemeindearbeit, die
 den können, es gibt aber auch eine
 meindarbeit, die von Männern getan
 obigen Ausführungen zurück.
 ie es sich z. B. zur Aufgabe gesetzt hat,
 Jünglingsvereins aufzuhelfen, wird
 , die sie und nur sie recht tun kann.
 sbetrieb des Vereins überwachen, bei
 ehülflich sein. Sie kann das Interesse
 n Kreisen wecken und pflegen, Freunde
 auf den Verein aufmerksam machen,
 t Herzen tragen. Handelt es sich aber
 s der Jünglinge zu fördern, Vorträge
 asleben zu stärken, ihre Herzen fest zu
 männlichen Charakteren heranzubilden,
 ven nachzugehen, sie vor Sünde zu
 rrer Sünde mit ihnen zu besprechen —
 ä n n e r n getan werden können.
 ge müssen Grenzlinien zwischen männ-
 e gezogen werden. Ich weiß, daß z. B.
 suche bei Alten und Einsamen in ihrem
 Und doch möchte ich in diesem Punkte
 ten Müller in Brandenburg a. S. bei-
 nen männlichen Besuchsverein geleitet
 rtrag über diese Arbeit: „In der Regel
 tern und Frauen von Frauen besucht
 em Kongreß für Innere Mission in
 Saula Müller es aus: „Die feinen
 nseele zu verstehen, ist den Männern
 sein, das andere aber steht jedenfalls
 Nöte des Mannesherzens und Mannes-
 ll nur der Mann verstehen. Die Liebe
 ir alle Arbeit an der Abhülfe von Not-
 uß das rechte Verständnis für den Not-
 hat denn die männliche Arbeit
 en nicht nur Berechtigung,